

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich 4 2.50, pro Woche 20 s.

Mittwoch, 4. November.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 6spaltige Pettizeile beträgt 20 s.
Postzeitungsliste Nr. 5540.

Bücherhunger in Rußland.*

M. Kt. Der Bücherhunger ist im Reiche des Zaren chronisch, ebenso wie der Hunger nach Brot, und in letzter Zeit scheint es, als ob beide eine Höhe erreicht hätten, wie kaum jemals vorher.

„Sage mir, womit sich die Jugend beschäftigt, und ich will dir sagen, was aus dem Staate werden wird,“ sagte einmal ein französischer Geschichtsschreiber.

Von der russischen Jugend kann man das eine mit voller Sicherheit sagen: sie liest Bücher. In keinem andern Lande werden Bücher so verschlungen, wie hier von russischen „Studenten“ — männlichen und weiblichen — zu welchen sich der größte Teil der heranwachsenden Jugend rechnet. Und ihre Lektüre ist selten fruchtlos. Die Bücher, welche den größten Erfolg hatten, sind ernste, gedankenreiche Bücher, die helle Schlaglichter auf brennende Zeitprobleme werfen oder die neue Bahnen in Wissenschaft, Philosophie oder Geschichte eröffnen. Werke, welche in anderen Ländern fast ausschließlich die Lektüre von Fachleuten bilden, findet man in Rußland in den Händen von jungen Leuten, die meist nur eine mittelmäßige Bildung empfangen haben, die aber nicht „hinter ihrer Zeit zurückbleiben wollen“. Zammliche Werke von Charles Darwin, John Stuart Mill, Herbert Spencer, Sir John Lubbock, Mandelley, Lyndal, Lecky sind in das Russische übersetzt worden, oft drei- oder viermal, wie es bis vor kurzem mit englischen Romanen in den Vereinigten Staaten ebenfalls der Fall war.

Wenn ein Buch in Rußland viel verkauft wird, so heißt das, daß die jungen Leute, die Studenten, es lesen.

Mag ein solches Buch noch so trocken und lehrhaft geschrieben sein, kein Hindernis schreckt diese eifrigen Wahrheitsjuchenden ab. Ein Beispiel wird genügen: Das großartige Werk Karl Marx', das „Kapital“, wurde 1878, fast unmittelbar nach seinem Erscheinen in Deutschland, ins Russische übersetzt; diese Uebersetzung war die erste in einer fremden Sprache.

Heute weiß jeder, daß dieses Buch die wissenschaftliche Begründung des modernen Sozialismus enthält, was zu jener Zeit noch ganz unbekannt war. Der Zensor, welcher das Werk zu prüfen hatte, bevor es in den Buchhandel kommen durfte, öffnete es völlig ahnungslos. Er überflog die ersten Kapitel und gab sich nicht erst die Mühe, weiter zu lesen, weil er glaubte, daß ein so außerordentlich schwerverständliches Werk nur einen sehr beschränkten Kreis von Lesern ans Fachkreisen finden könnte, die Lust hätten, sich daran die Köpfe zu zerbrechen. Demgemäß gab er seine Erlaubnis. Aber die russische Jugend läßt sich nicht so leicht abschrecken.

Das Buch hatte denn auch einen ungeheuren Erfolg, zugleich für den Herausgeber, der durch den großen Absatz fröhlich gemacht, sein Möglichstes tat, um die Tatsache dieses großartigen Erfolges vor der Öffentlichkeit nicht laut werden zu lassen.

Aber auf die Dauer konnte es nicht verborgen bleiben. Wo immer die Polizei ihre Hausdurchsuchungen

vornehmen mochte, stets fand sie ein Exemplar Karl Marx'. Jeder Student hatte es in Händen, in allen Bibliotheken war es zu haben.

Dieser Erfolg erregte den Verdacht, daß es mit dem Buch doch eine ganz besondere Bewandnis haben müsse. Es wurde einem andern Zensor übergeben, der es gewissenhaft von Anfang bis zu Ende las, und jetzt erst entdeckte die Polizei, welchen Feuerbrand sie damit selbst angelegt hatte. Das Buch wurde sofort verboten und die noch vorgefundenen Kopien konfisziert, — aber es konnten nur wenige gefunden und konfisziert werden.

Die jetzige Generation ist nicht weniger eifrig im Bücherstudium, als die vorige. Aber „Väterchens“ Regierung hat dafür gesorgt, daß von jetzt an das Einschmuggeln von Büchern aus dem Auslande unmöglich gemacht wird. Alles was unsere jungen Leute gern lesen möchten, ist verboten. Das Verbot umfaßt nicht nur Herbert Spencer und John Stuart Mill, sondern auch Charles Darwin, ja sogar Adam Smiths „Reichtum der Nationen“ und das kleine Schriftchen des Grafen von Paris über „Die englischen Trades-Unions“. In der Tat, alles was nicht eine Verherrlichung des Zaren und der orthodoxen Kirche enthält, ist verboten.

Alles dies hat einen wahren Bücherhunger in Rußland erzeugt. Die Preise der Bücher sind infolgedessen auf das vier-, fünf-, ja auf das zehnfache des ursprünglichen Preises gestiegen. Fabelhafte Summen werden für alte Auflagen von Tschernischewsky, Herzen, Lassalle, Marx und andern gezahlt. Aber das Schlimmste ist, daß man sie überhaupt nicht mehr bekommen kann. Die Anzahl der Abschriften ist so gering, daß sie von Hand zu Hand gehen müssen.

Die Leute müssen ihre Bestellungen schon lange vorher machen, ehe sie die gewünschten Bücher erhalten. Ein junger Mann erzählte mir, daß er zwei Jahre hätte warten müssen, ehe er die ihm versprochene Abschrift von Karl Marx' erhalten konnte.

Das Einschmuggeln von Büchern aus dem Auslande ist bis jetzt sehr schlecht organisiert gewesen. Von dem „Sozialdemokrat“, der seinerzeit in der Schweiz herausgegeben wurde, gelangte nur eine einzige Abschrift nach Rußland, sodas dieselbe durch besondere Boten von Stadt zu Stadt gesandt werden mußte. Die Zeitung „Narodnaia Wolia“ wurde für 100 Rubel verkauft, zwanfmal so teuer als im Auslande.

Die Schaffung einer hektographierten, litographierten und handschriftlichen Literatur ist die Folge einer solchen Lage der Dinge gewesen.

Ich besitze eine lange Liste von Büchern und Flug-schriften, die auf diese Weise veröffentlicht worden sind, mit der Angabe der Preise und der Anzahl der Kopien von jeder Auflage. Sie umfaßt indessen nur einen Teil der so veröffentlichten Werke, sie enthält jedoch immerhin jeztzig solcher Ankündigungen.

Die Auflagen sind gewöhnlich klein — zweihundert — fünfhundert — selten tausend Exemplare. Einige dieser Abschriften sind außerordentlich schlecht, fast unleserlich, andere dagegen wahre Meisterwerke in ihrer Art, von Fachleuten hergestellt mittelst gedruckter Buchstaben, gleich denen die in Europa in Gebrauch waren, bevor Gutenbergs Erfindung das Abschreiben überflüssig machte. Die Werke des Grafen Tolstoi kommen

hierbei — da sie verboten sind — selbstverständlich in erster Linie in Betracht. Sie sind in etwa zwölf Auflagen veröffentlicht worden und schon sehr wofeil zu haben. Die Kreuzersonate, die drei Auflagen gehabt hat, wird zu 1 Mk. bis 1.50 Mk. nach deutschem Gelde verkauft. Kleinere Werke werden mit fünfzehn oder fünfundzwanzig Pfennig die Kopie verkauft.

Frau Tschebrikowas berühmter Brief an Alexander III. ist wenigstens in zehn oder zwölf verschiedenen Auflagen veröffentlicht worden, die zu 1 Mk. oder 80 Pf. verkauft werden. Vordem zirkulierte er in zahlreichen handschriftlichen Kopien. Jede Person, der eine solche Abschrift gegeben wurde, erhielt sie nur unter der Bedingung, daß sie selbst eine neue Abschrift anfertigte und diese in Umlauf setzte.

Drei Neben von Peter Lawroff wurden 1889 herausgegeben und zu 50 Pf. das Stück verkauft. Ein anderes Werk desselben Verfassers „Briefe über Geschichte“, die einen so großen Einfluß auf die heibenden jüngsten Generationen der Revolutionäre hatten, hat mehrere Auflagen gehabt. Eine derselben wurde in einer der geheimen Druckereien hergestellt, denen es für einige Zeit gelang, unentdeckt zu bleiben. Eine große Anzahl wurde jedoch mittelst der leichteren Methode der Litographie hergestellt. Ein Band wurde dann mit 2 Mk. bezahlt, und in zwei bis drei Wochen war auch nicht eine einzige Kopie mehr übrig.

George Kennans Artikel über Sibirien sind übersetzt worden und werden gegenwärtig sehr begehrt. Karl Marx' „Ueber den Freihandel“, Friedrich Engels' „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, das „Kommunistische Manifest“ und zahlreiche sozialistische Flug-schriften sind in Moskau veröffentlicht worden. Stepiaks „Unterirdisches Rußland“ ist übersetzt und in 1000 Kopien litographiert worden, eine andere Ausgabe ist hektographiert erschienen. Unter den russischen Werken, welche hier zum ersten Male in dem primitiven Gewande längst vergangener Zeit erschienen, sind einige von großem literarischem Wert und historischer Bedeutung. Solche sind z. B. die „Erinnerungen an Tschernischewsky“, die man der Feder eines der begabtesten russischen Schriftsteller zuschreibt und einige Dichtungen von hohem künstlerischen Wert, die wegen der Zensur das Licht der Welt nicht erblicken dürfen. Es ist schade, daß solche Werke nicht so für die Nachwelt aufbewahrt werden können, daß sie gegen die Zerstörungen der Zeit geschützt sind.

Der weitaus größere Teil dieser heimlichen Literatur besteht jedoch aus weniger bedeutenden Erzeugnissen, die, dem Drang des Augenblicks entsprungen, dazu bestimmt sind, mit dem Tage zu vergehen. Doch alle werden mit wahren Heißhunger verschlungen.

Die Ankündigung jedes neu erschienenen Buches enthält gewöhnlich die Bemerkung „vergriffen“, die zeigt, daß die Nachfrage sehr groß ist.

Einige dieser Ausgaben sind defekt. In Lassalles „Kapital und Arbeit“ fehlen die Schluskapitel: die Polizei entdeckte die Druckerei, in der jenes Werk hergestellt wurde, vor seiner Vollendung. Trotzdem kostete das Exemplar von dieser Auflage, die jezt längst vergriffen ist, 4 Mk. Eine andere Ankündigung ist noch charakteristischer. Sie schließt wie folgt: „Die Geschichte der russischen revolutionären Bewegung“, Ver-

* Uebersetzung eines Artikels des bekannten russischen Revolutionärs Tolstoi in „Free Russia“.

safer unbekannt, so schlecht lithographirt, daß nichts entziffert werden kann. Preis 5 Mk. Vergriffen!"
 Das muß wirklich Bücherhunger sein, wenn Menschen sich um eine so wenig nährhafte Kost, um ein Buch, binahe schlagen.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Die Bodenreformer im Deutschfreisinn. Aus dem wird gemeldet:

Der hiesige deutschfreisinnige Verein hat sich in dem Verfahren Eugen Richter contra Harmening auf die Seite des Letzteren, seines Vorsitzenden, gestellt. Der Verein hat nämlich eine Resolution angenommen, in der es heißt, daß er die Beteiligung Harmening's an den Bestrebungen der Bodenreformer nicht für unvereinbar mit dessen Zugehörigkeit zu der freisinnigen Partei halte. Gleichzeitig wurde der freisinnigen Presse, welche sich gegen Harmening ausgesprochen hat, "entschiedene Mißbilligung" ausgedrückt. Man darf gespannt sein, wie Richter diese Haltung des Vereins aufnehmen wird, nach der bisher in der "Freis. Ztg." bekannt gegebenen Auffassung dürfte der Verein als freisinniger Verein nicht mehr anerkannt werden. Seltener genug berührt es, daß ein Verein der Partei des "Laisserz faire, laisserz aller" sich nicht gegen die Befestigung des Privateigentums an Grund und Boden erklärt hat, sondern dieselbe als erlaubt hinstellt. Allerdings haben wir in diesem Verein auch schon andere feilsame Dinge gehört, so die Äußerung eines Redners, daß er 15 von 20 Punkten mit der Sozialdemokratie gemeinsam habe. Interessant war, wie unsere Sozialdemokratie jetzt ihre Sympathie für Harmening kundgab. Harmening hielt vor der Resolution eine lange Rede, in welcher die "Freisinnige Zeitung", "Berliner Tageblatt", Abgeordneter Pachnide, auch Abgeordneter Richter direkt oder indirekt mit gerade nicht sehr liebenswürdigen Bemerkungen bedacht wurden, am Schluß prophezeite er der freisinnigen Partei den Untergang, falls sie sich nicht mit der sozialen Frage beschäftige. Der sozialdemokratische Redner versicherte Harmening keine relative Anerkennung wegen seiner Ansichten. Die Reise für die Sozialdemokratie erkannte er Harmening nicht zu, weil dieser nur Grund und Boden, aber nicht alle Produktionsmittel verstaatlichen wolle.

Bei derartigen grundsätzlichen Unterschieden wird es freilich ungemächlich im hiedern Freisinn.

Eine solche Partei, die die wirtschaftlichen Dinge gehen läßt, wie sie mögen ("laissez faire, laissez aller"), kann sich bei den Harmening'schen halbrevolutionären Anschauungen nicht sehr wohl fühlen. Uns soll es recht sein.

Berlin. Kasernierung der Prostitution. Die "Saale-Ztg." will aus Berlin erfahren haben, die "Kasernierung der Prostitution" sei für Berlin beschlossene Sache; die Durchführung der Maßregel dürfte bereits in kürzester Frist erfolgen. Mehrere konservativer Abgeordnete und "ein vielgenannter, mitten im politischen Leben stehender Geistlicher" hätten

sich in diesem Sinne ausgesprochen. Besonders fest soll der Kaiser von der Möglichkeit einer solchen Einrichtung überzeugt sein. — Wir müssen der "Saale-Ztg." die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit ihrer Meldung überlassen.

Ueber den Tod Bernhard Becker's erhält der "Vorwärts" folgende nähere Mitteilungen: "B. Becker ist schon länger tot, als Sie anzunehmen scheinen. Er hat sich Mitte Januar 1882, also über 9 Jahre, in der Nähe von Lügen erschossen. Teils Nahrungs-sorgen, teils die Nichterfüllung seiner Pläne mögen ihn in den Tod getrieben haben. Seine letzten Tage brachte er bei Verwandten zu — er sprach immer von einer geheimen Nacht, die alle seine Pläne durchkreuze, und die ihn noch dazu bringen werde, sich zu erschießen, da er keine Aenderung der Sachlage sehe. Als er eines Abends zum Essen abgeholt werden sollte, war er nicht da — man erfuhr, daß er gegen 4 Uhr Nachmittags ausgegangen sei. In der Schlafstube lag seine Taschenuhr und darunter ein Zettel, auf dem mit Bleistift geschrieben war: "Lieber —. Nimm nichts für ungut; meine Uhr ist abgelaufen. Grüße Herrn — und die Lügener. Suche meine Manuskripte später zu verkaufen, damit Ihr zu Eurem Gelde kommt."

Selbstmordgedanken hat B. Becker schon in London gehabt. Wie vollständig er bereits am Schluß seiner Laufbahn dem politischen Leben entrückt war, wird am deutlichsten durch die Tatsache offenbart, daß sein Tod fast zehn Jahre lang unbekannt bleiben konnte.

Sonneberg (S.-M.) Magistrat und Stadtverordnete von Meiningen richteten eine Petition an die Meiningener Regierung, in welcher dieselbe ersucht wird, die Aufhebung der Getreidezölle beim Bundesrate zu befürworten.

Bücherben im Saalkreise. Es wurde bei uns eine stark besuchte Volksversammlung abgehalten, in welcher unser Reichstagsabgeordneter Frig Kunert über das Thema referierte: "Der Sozialismus in der Auffassung seiner Gegner." Die Versammlung zeichnete sich durch besonders aus, daß sie von einer verhältnismäßig großen Anzahl von Frauen und Mädchen besucht war, ein Umstand, welcher Kunert veranlaßte, auf die private, wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Frau innerhalb der heutigen Gesellschaftsstände einzugehen. Die anwesenden Frauen zeigten ihre Anerkennung der Ausführungen des Referenten besonders dadurch, daß sie mit gespannter Aufmerksamkeit dem diesbezüglichen Teile der Rede folgten. In der von dem Genossen Berger eröffneten Diskussion meldete sich der Lehrer Kumpf, der den Regierungsstandpunkt recht und schlecht vertrat, zum Worte. Die von ihm auf geschichtlichem, wirtschaftlichem und politischem, sowie auf nationalökonomischem Gebiete zum Ausdruck gebrachten Ausstellungen standen allerdings zum größten Teile auf sehr schwachen Füßen. Auch die von ihm gemachten Versuche, die Gesetze als Ausflüsse einer "ewigen" Ordnung der Dinge hinzustellen, mußten kläglich scheitern. Unter der lebhaften und ganz unzweideutigen Zustimmung der Versammelten widerlegte der Referent Punkt für Punkt den genannten Herrn. Besonders energisch erhob Kunert Einspruch

gegen die Absicht des Herrn Kumpf, die Klassenfrage, welche die heutige Gesellschaft in zwei gegenüberliegenden Lager teilen, verunsichern zu wollen. Bei dieser Gelegenheit wendete sich auch K. gegen die Form, welcher der "freisinnige" Regierungsmann seine sichten vorbrachte. Man solle ernste Fragen, die den Schwermiegendsten der Zeit gehören, nicht mit Witzen verbrämen, um kleine Heiterkeitserfolge im schrittlichen Sinne zu erzielen. Nachdem dieser vollständig in einem längeren Wortgefechte abgetan wurde, wachte es ein bekannter Sozialistenalter der hiesigen Gegend, ein Steiger, der gekommen war, um die wesentlichen Vergleute durch seine Gegenwart zu fließen, was ihm bei der Mannhaftigkeit der letzten nicht gelang, nicht mehr, seine volkswirtschaftlichen bekanntlich konfusem Anschauungen zum Vortra bringen. Er schwieg sich für diesmal leider vollständig aus. In das Hoch auf die Sozialdemokratie stieß die Versammlung, nachdem die Verhandlungen der der Mittelbener beansprucht hatten, dreimal begangen, so daß Freund und Feind bei dem Schluß Ueberzeugung mit nach Hause nahm, daß der für Sozialdemokratie gestreute Samen in Thüringen unrotbar geworden ist. Möge er aufblühen und Früchte für unsere Partei tragen!

Dem "Notstand" im württembergischen Hof ist nun glücklich abgeholfen. Die "loyale" Kammer hat am Freitag den "Mut" gehabt, dem Rechtsbegehren des Volkes einen moralischen Fußtritt zu geben, indem sie die vom Ministerium geforderte Erhöhung der Zivilliste um Mk. 200 000 bewilligte.

Bayreuth. In dem Hofes Landesfriedensprozesse wegen der Revolte gegen die Siemens'schen Arbeiter bei der Kabelleger wurden 7 Angeklagte freigesprochen, die übrigen mit Freiheitsstrafen drei Monat Gefängnis bis zu 21 Monaten Zuchthaus belegt.

Pfarrer Anter wollte bekanntlich die "Mainzer Volks-Zeitung" verklagen, weil es nicht wahr war, wie diese behauptet hatte, daß er Hebel's Buch "Frau" Satz für Satz unterschreibe und dasselbe jedem Christen zum Studium empfohlen hätte. Bis heute hat er aber gegen das genannte sozialdemokratische Blatt Klage nicht erhoben. Die "Mainzer Volks-Zeitung" fordert ihn nunmehr auf, seine Drohung auszuführen.

Quittung über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 15. 28. Oktober eingegangene Gelder.

Vom Cobau Molttenburg-Hamburg	Mk. 23
H. F., Hamburg	" 3
Riffenmacher, Berlin	" 5
Vom Bau Wesenbinderhof, Hamburg	" 8
Durch W. Peters, Bremerhaven	" 1
Stiftungsfeier der Schneider, Wandsebeck	" 10
Ueberichuß v. Tabakarbeiter-Ausschuß	" 487
Gesangverein "Collegia", Berlin	" 10
Eine arme Familie, Hamburg	" 1
Quartalsbeitrag d. Verbandes deutscher Tischler	" 480

Herr Schröder und Kompagnie.

Weiteres vom Erfurter Parteitag von H. S. Koring.

Durch unsere Parteipresse läuft gegenwärtig folgende Notiz:

"Vom Parteitag in Erfurt wird uns von einem Delegierten von Berlin (nicht für Berlin) mitgeteilt, daß es dort nicht an Geheimpolizei gefehlt habe. Ein Herr stellte sich mehreren Delegierten als Gemeindevorsteher und Gutsbesitzer K. aus N. in Pommern vor, den sein Interesse für die Partei als Zuhörer nach Erfurt geführt habe, der hier "Zuhörer gewinnen", auch die Partei pekuniär unterstützen wolle. Als dem Herrn inmitten einer großen Gesellschaft auf den Kopf zugefagt wurde: "Sie sind nicht der Gemeindevorsteher in N., für den Sie sich ausgeben, Sie befinden sich hier in angenommener Rolle," redete er sich dahin aus, daß er bis zum 1. Juni dieses Amt inne gehabt habe, im übrigen war er merkwürdigerweise nicht im mindesten beleidigt. Die füglich von ihm abgelesenen Telegramme erklärte er als an seine Gattin gerichtet, der er nur mitteile, wie es ihm gehe. Es wurde beobachtet, daß eines dieser Telegramme drei Seiten lang war. Weiter verriet sich der Herr "Gemeindevorsteher" dadurch, daß er einen Reichstags-Abgeordneten fragte: "Sie haben sich wol darüber gewundert, daß Sie mich mit einem Polizeibeamten sprechen sahen?" Der Abgeordnete hat davon nichts gesehen, bzw. den Polizeibeamten, der in Zivil war, nicht erkannt. Der "Gemeindevorsteher" gab aber ihm dann eine Geschichte vor, worüber er mit

dem Polizeibeamten zu verhandeln gehabt habe. Mit den Delegierten aus Pommern versuchte der Herr Gemeindevorsteher und Gutsbesitzer am letzten Tage wirklich "Zuhörer zu gewinnen", indem er sie in sein Hotel einlud. Natürlich hat er nichts erfahren und es ist unmerklich, womit er seine langen Telegramme füllen konnte. Hat denn die Polizei nicht in den Berichten ihrer Stenographen alles, was sie zu wissen wünscht, in der genaueren Form? Beobachtet wurde, daß der gedachte Herr, der sich fortwährend im Kongressaal befand, nicht sowohl den Verhandlungen folgte, als vielmehr immerfort einzelne Delegierte beobachtete und dann seine Notizen machte."

Da die Mannheimer Delegierten und der Schreiber dieses Gelegenheits hatten, mit diesem Herrn Gemeindevorsteher des Näheren bekannt zu werden, ist es ihm vielleicht gestattet, die Notiz des Weiteren auszuführen.

"Wo geht wol wohnen?" war so ziemlich die erste Frage jedes ankommenden Delegierten und sie wurde vom Lokalkomitee prompt beantwortet.

Kaum war sein Name genannt, so wurde er vom Empfangskomitee nach dem Gasthause abgeführt, für das es ihn bestimmt hatte, und nur wenigen gelang es, sich seiner Fürsorge zu entziehen und auf eigene Faust auf die Wohnungssuche zu gehen.

Bei den Mannheimern war letzteres der Fall. Ihrer Parthei der "Kroapring". Da sie aber keine Lust hatten, mit diesem hohen Herrn zu verkehren, schlugen sie sich seitwärts in die Datsche und quartierten sich auf den Rat eines guten Daniels aus Stuttgart "im weißen Hof" ein.

Wie ist es im "weißen Hof" in Erfurt? Nun, teuer

aber gut. Nur einen Nachteil hat das Hotel, nämlich daß man bei jedem Schritte über einen verschlafenen Kellnerjungen stolpert. Wenn Abends noch 2 oder 3 Gäste vor Schlafengehen eine Flasche Bier im Gasthause trinken wollten, so durften sie sicher sein, daß mindestens drei- oder zweimal so viel Piccolos als Gäste im Zimmer saßen und das Gespräch mit ihren melodiosen Schnarzen bis zur Unverständlichkeit überklaubten.

Das nur so nebenbei. Also wir wohnten im Hotel und mit uns Delegierte aus allen Himmelsgegenden Journalisten und — Geheimpolizei!

Ja Geheimpolizei! Nachdem wir unser Zimmer bezogen hatten, machten wir uns auf den Weg nach dem Kaiserjahl. Noch vor unserem Austritt aus dem Hotel gesellte sich zu uns ein Herr.

"Sie gestatten vielleicht meine Herren, daß ich mich anmelde; mein Name ist Hoffmann; ich bin Privatier und Parteigenosse, obwohl ich der Organisation nicht angehöre. Aber ich habe jowiel Interesse an der Partei, daß ich die Kosten nicht scheut habe und eigens aus Ostpreußen zum Parteitag nach Erfurt gereist bin. Ich bin schon gestern angekommen und habe schon viele Delegierte kennen gelernt und kann Ihnen in manchem Auskunft geben."

Welcher Fremdling in unbekannter Stadt kann da noch widerstehen? — Wir ließen ihn mit uns gehen. Aber bald zeigte es sich, daß er trotz seiner Selbsttäuschung an Ortskenntnis in Erfurt noch nichts gewonnen hatte. Denn anstatt zu führen, mußte er von uns geführt werden.

Quartalsbeitrag des Vereins der
Näherinnen Mk. 1,41
Quartalsbeitrag von den Bildhauern
Deutschlands 90,—
Für den Maifonds ist noch folgender Betrag
eingegangen:
Breslau, Metallarbeiter Mk. 5,20
A. Dammann, Kassirer,
Hamburg, Zollvereinsniederlage,
Wilhelmstr. 13, 1. St.

Arbeiterbewegung.

Zur Buchdrucker-Bewegung erfahren wir aus München, daß dort die Polizei den bedrohten Prinzipalen Militär zur Aushilfe anbot. Der „Münchener Post“ wird hierzu geschrieben: Die Polizei und die Militärbehörden scheinen in den Kampf, der sie nicht das Allermindeste angeht, sich einmischen zu wollen, und, wie dies eben in einer kapitalistischen Gesellschaft zu erwarten ist, sich in den Dienst des Unternehmertums zu stellen. — Wie wir nämlich aus ausgezeichnete Quelle erfahren, gehen in der guten Stadt München Polizeikommissäre bei den Buchdruckereibesitzern mit Angeboten für Lieferung von willkürlichem Menschenfleisch, d. h. mit Angeboten, ihnen im aktiven Militärverbände stehende Geber für die Zeit der Arbeitseinstellungen zu liefern, hausieren! Zahlen die Staatsbürger mit ihren Steuergroschen so die Staatsbeamten, die Polizeiorgane, damit sie bestehende Gesetze, so das Koalitionsgesetz, illusorisch machen? Zahlen denn die Staatsbürger die Blutsteuer, leisten sie den Militärdienst, zu dem sie doch nur zur Vorbereitung für die Bekämpfung des äußeren Feindes herangezogen werden, etwa um das überfalte Kapital gegen gemächtige Forderungen ausgebeuteter, arbeitslos entlohnter Proletarier zu schützen? Ist dies der Weg zum sozialen Frieden oder der zur äußersten Verschärfung des Klassenkampfes? Die Polizei proklamiert so ein umgekehrtes Recht auf Arbeit, d. h. sie, bezw. die bayerische Regierung garantieren zwar nicht den Arbeitern einen Erwerb mit auskömmlichem Lohn und menschlichen Arbeitsbedingungen, was ein wirkliches Recht auf Arbeit wäre, sondern sie garantieren dem Unternehmertum die zur Befriedigung ihres Strebens nach Profit nötigen Ausbeutungsobjekte. Als Schreiber dieses über das Vorgehen der hiesigen Polizeiorgane Erkundigungen einzog, wurde ihm entgegengehalten, daß es sich wohl nur um die Landtagsarbeiten und um dringende amtliche Arbeiten der Ministerien und anderer Amtsstellen handeln könne. Diese Information war aber keine den Tatsachen entsprechende, denn auch einer und wahrscheinlich auch vielen anderen Firmen, die mit derartigen Arbeiten nicht betraut sind, wurden seitens der Polizei ähnliche Auerbietungen gemacht. Uebrigens können Landtag und Ministerien beruhigt sein, denn die Firmen, welche heute schon die Forderungen bewilligt haben, sind in der Lage, diese Arbeiten vollkommen und rasch auszuführen. Aber auch wenn der Landtag und die Ministerien mit der Herstellung ihrer Arbeiten in Verlegenheit kommen würden, was, wie wir wissen, garnicht der Fall sein kann, so berechtigt dies niemanden,

denn, demnach auch die Organe der Polizei nicht, sich und im aktiven Militärverbände befindliche Mannschaften den mit ihrem Arbeitspersonale in Konflikt gekommenen Unternehmern zur Verfügung zu stellen. Reicht eine solche Übung bei uns ein, mögen die Herren Mühlthaler, Oldenbourg, Knorr und Girth hiervon auch einen momentanen Nutzen haben, worüber sich übrigens recht wol streiten ließe, so wird sie dem heutigen Staate weit schwereren Schaden bereiten, als die nicht weitfichtigen Lenker des Staatsschiffes vermuten. Der Gegensatz gegen den Militarismus wird auf diesem Wege auf die höchste Spitze getrieben werden, während gleichzeitig unter die mißbräuchlich verwendeten Mannschaften das Solidaritätsbewußtsein mit den von ihnen gegen ihren Willen geschädigten Kameraden erzeugt werden wird, endlich wird in heute noch der sozialdemokratischen Partei fernstehenden Bevölkerungsschichten die Ueberzeugung wachgerufen, daß in unserem Staate daß die Erhaltung des großen Besitzes als Aufgabe des Staates von seinen Lenkern angesehen wird; so wird mit einem Worte die Ueberzeugung, daß wir in einem Klassenstaate leben, die Massen erfüllen. Nun, uns kann auch dies recht sein!

England. Der Streik der Bergleute von Ashton, an dem sich gegen 1000 Arbeiter beteiligten, weil sie nicht mit Nichtunionsleuten zusammen arbeiten wollten, ist nach Dauer einer Woche beendet. Beide Teile haben sich einem Schiedsgerichte unterworfen.

An die Regel des neunzehnten Jahrhunderts.*)

Ein Brief Johannes Ronge's aus Laurahütte an den Bischof Arnoldi von Trier vom 1. Oktober 1844.

Was eine Zeit lang wie Fabel, wie Mähre an unser Ohr geklungen: daß der Bischof Arnoldi von Trier ein Kleidungsstück, genannt der Rock Christi, zur Verehrung und religiösen Schau ausgestellt, Ihr habt es schon gehört, Christen des 19. Jahrhunderts, Ihr wißt es, deutsche Männer, Ihr wißt es, deutsche Volks- und Religionslehrer, es ist nicht Fabel und Mähre, es ist Wirklichkeit und Wahrheit. Denn schon sind, nach den letzten Berichten, fünfmalhunderttausend Menschen zu dieser Reliquie gewallfahrtet, und täglich strömen andere Tausende herbei, zumal, seitdem erwähntes Kleidungsstück Kranke geheilt, Wunder gewirkt hat. Die Kunde davon bringt durch die Lande aller Völker, und in Frankreich haben Geistliche behauptet: „Sie hätten den wahren Rock Christi, der zu Trier sei unecht“. Wahrscheinlich, hier finden die Worte Anwendung: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verlieren kann, hat seinen zu verlieren“. Fünfmalhunderttausend Menschen, fünfmalhunderttausend verständige Deutsche sind schon zu einem Kleidungsstücke nach Trier geeilt, um dasselbe zu verehren oder zu sehen! Die meisten dieser Tausenden

* Wir richten jetzt, nachdem der Trierer Lärm verstummt, diese Worte an den Bischof Korum von Trier und Kompagnie. Mag er sie in einer stillen Stunde nunmehr auf sich selbst beziehen.

sind aus den niederen Volksklassen, ohnehin in großer Armut, gedrückt, unwissend, stümpf, abergläubisch und zum Teil entartet, und nun entschlagen sie sich der Bauung ihrer Felder, entziehen sich ihrem Gewerbe, der Sorge für ihr Hauswesen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reisen zu einem Götzenfeste, zu einem unwürdigen Schauspiel, das die römische Hierarchie aufführen läßt. Ja, ein Götzenfest ist es, denn viele Tausende der leichtgläubigen Menge werden verleitet, die Gefühle, die Ehrfurcht, die wir nur Gott schuldig sind, einem Kleidungsstücke zuzuwenden, einem Werke, das Menschenhände gemacht haben. Und welche nachteiligen Folgen haben diese Wallfahrten? Tausende der Wallfahrer darben sich das Geld ab für die Reise und für das Opfer, das sie dem heiligen Rock, d. h. der Geistlichkeit spenden, sie bringen es mit Verlusten zusammen oder erbetteln es, um nach der Rückreise zu hungern, zu darben oder von den Anstrengungen der Reise zu erkranken. Sind die äußeren Nachteile schon groß, so sind die moralischen noch weit größer. Werden nicht Manche, die durch die Reisekosten in Not geraten sind, sich auf unrechtmäßige Weise zu entschädigen suchen? Viele Frauen und Jungfrauen verlieren die Reinheit ihres Herzens, die Keuschheit, den guten Ruf, zerstören dadurch den Frieden, das Glück, den Wohlstand ihrer Familie.

Endlich wird durch dieses ganz unchristliche Schauspiel dem Aberglauben, der Werkheiligkeit, dem Fanatismus und was damit verbunden ist, der Lasterhaftigkeit Tor und Angel geöffnet. Dies der Segen, den die Ausstellung des heiligen Rockes verbreitet, von dem es im Uebrigen ganz gleich ist, ob er echt oder unecht.

Und der Mann, der dieses Kleidungsstück, ein Werk, das Menschenhände gemacht! zur Verehrung und Schau öffentlich ausgestellt hat, der die religiösen Gefühle der leichtgläubigen, unwissenden oder leidenden Menge dadurch Vorschub leistet, der dem armen hungernden Volke Gut und Geld entlockt, der die deutsche Nation dem Spott der übrigen Nationen Preis giebt, und über die Wetterwolken, die ohnehin sehr schwer und düster über unseren Häuptern schweben, noch stärker zusammenzieht, dieser Mann ist ein Bischof, ein deutscher Bischof, es ist der Bischof Arnoldi von Trier.

Bischof Arnoldi von Trier, ich wende mich darum an Sie und fordere Sie kraft meines Amtes und Berufes als Priester, als deutscher Volkslehrer und im Namen der Christenheit, im Namen der deutschen Nation, im Namen der Volkslehrer auf, das unchristliche Schauspiel der Ausstellung des heiligen Rockes aufzuheben, das erwähnte Kleidungsstück der Öffentlichkeit zu entziehen und das Vergernis nicht noch größer zu machen, als es schon ist! —

Denn wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen, — daß der Stifter der christlichen Religion seinen Jüngern und Nachfolgern nicht seinen Rock, sondern seinen Geist, hinterließ! Sein Rock, Bischof Arnoldi von Trier, gehört seinen Kentern! Wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen, — daß Christus gelehrt: „Gott ist ein Geist und wer

Herr Privatier Hoffmann war ein großer, kräftiger, ernster Mann. Signalement: Größe 1,78—1,78 m. Alter 36—38 J. Haare: schwarz gelockt, Bart: schwarz, Knebelbart. Kleidung: schwarzer Jägerrock — Knöpfe doppelreihig. Man konnte sich ihn ebenso gut in die Würde eines Amtmanns wie etwa eines Rittmeisters denken; er war aber, wie gesagt, nur Privatmann.

Im Kaiserföal verloren wir leider gleich unseren neugewonnenen Parteigenossen. Er hatte sich im Gedränge entfernt und sich wahrscheinlich neue Bekannte erworben.

Gleichsam als Ersatz für seinen Verlust machten wir noch am Abend eine neue interessante Bekanntschaft.

Gegen neun Uhr war die Vorderjammung zu Ende. Wir kehrten kurz nach zehn Uhr in unser Hotel zurück und kamen da neben einen redseliger, jovialen Herrn zu sitzen.

Gutsbesitzer Schröder war sein Name.

Nach Anstuf einer Viertelstunde wußten wir bereits den ganzen Lebenslauf des Herrn Schröder von der Wiege bis zu seiner Fahrt nach Erfurt.

Auch er war ein geheimer Freund und unser Verehrer. Aber er sah fern, weit fern im Pommernlande auf einem Rittergute, glücklich und zufrieden mit Frau und Kindern, in dem Lande, in dem die Leute noch so unbeholfen und dumme sind, daß ein Gutsbesitzer sich nicht offen zur Sozialdemokratie bekennen dürfte. Drum habe er Kosten und Weg nicht gescheut und sich auf die Fahrt nach Erfurt gemacht, um einige Tage im Kreise von Genossen verleben zu können, und sich Anregungen zu holen zu seiner geheimen Agitation unter dem pommerschen Landvolke. Denn bisher habe er für

die Partei nichts tun können, als daß er sie mit Geld unterstützt hätte.

Undächtlich lauschten wir den Worten des weißen Raben, und Schreiber dieses prägte sich unterdessen auch sein Signalement ein.

War Hoffmann zugeknöpft von oben bis unten, so war Herr Gutsbesitzer Schröder offen, frei, mittelam, und er hatte etwas durchaus „anheimelndes“. Dunkles, sorgfältig gescheiteltes Haar umrahmte ein ewiglachendes rotes Gesicht, das mit einem blonden Schnurrärtchen geziert war, und dieser Kopf hinwiderum ruhte auf einem kurzen, gedrungnen, wolgenährten Leib, dem man die Not des Landwirtes nicht im geringsten ansah.

Auch aus der Kleidung konnte man in Schröder schon den lebensfrohen Mann erkennen. Er trug stets eine weit ausgeschnittene weiße Weste, weiße Kravatte und stets blütenweißes Stärkhemde.

Sorge kannte er nicht, das sah man ihm an. Glücklich und zufrieden sah er in die Welt, etwa so wie ein Bürgermeister, dem der Stadtrat aus freiem Antrieb von Jahr zu Jahr etliche Tausend Mark am Gehalte zulegt.

Während Herr Schröder uns erzählte und wir unsere Beobachtungen anstellten, öffnete sich die Türe und herein trat mit bedächtigen, wichtigen Schritte und setzte sich an die Mitte des Tisches unser erster Freund Hoffmann.

Es war, daß Schröder und Hoffmann sich nicht kannten! Sie wechselten keinen Gruß, redeten überhaupt während ihrer Anwesenheit im Hotel nie miteinander — hingegen wurden beide an anderen Orten,

wo sie sich unbeachtet glaubten, in ziemlich vertraulicher Unterhaltung getroffen.

Trotz alledem aber nahm, wie schon gesagt, im Hotel keiner der Herrn von dem andern Notiz. Desto mehr bekümmerte sich Herr Schröder um die Mannheimer Delegierten; er brachte es dazu, daß wir ihm unsere Karten überreichten. Als er den Namen des Reichstagsabgeordneten Dreesbach las, entschlüpfte dem Saune seiner Zähne ein fast unhörbarer Pfiff und er verbeugte sich mit den Worten: „Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann war“, griff in seine Rocktasche, um auch uns seine Karte zu überreichen, zog aber schnell seine Hand zurück und bedauerte, daß er sich leider nicht revanchieren könne, weil er keine Karte dabei habe.

Wahrscheinlich hatte er in diesem Augenblick überdacht, daß er nur Karten zur Verfügung habe, die ihn als Juristen oder Polizeibeamten kennzeichneten.

Denn, daß er eines von beiden war, erhellte gleich aus dem nachfolgenden Gespräch. Dasselbe drehte sich um den Mannheimer Medizinalverband und der Herr Gutsbesitzer Schröder wies an der Hand von Gesetzesparagrafen und Polizeiverordnungen nach, daß die Gründung eines derartigen Verbandes in Preußen wenn nicht ganz unmöglich, so doch riesig erschwert sei.

Gut ab, vor dem juristischen Kenntnissen des Herrn Gutsbesitzers Schröder!

(Schluß folgt.)

Ihn anbetet, soll ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten? Und überall kann er verehrt werden, nicht etwa bloß zu Jerusalem im Tempel, auf dem Berge Garizin oder zu Trier beim heiligen Made. Wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen, — daß das Evangelium die Verehrung jedes Bildnisses, jeder Reliquie ausdrücklich verbietet? daß die Christen der Apostelzeit und der ersten drei Jahrhunderte weder ein Bild noch eine Reliquie (sie konnten deren doch viele haben!) in ihren Kirchen duldeten! daß die Verehrung der Bilder und Reliquien heidnisch ist, und daß die Väter der ersten drei Jahrhunderte die Heiden deshalb verspotteten? S. B. heißt es: die Bildnisse sollten doch eher, wenn sie Leben hätten, die Menschen verehren, von denen sie gemacht sind, nicht umgekehrt!

Endlich, wissen Sie nicht — als Bischof müssen Sie auch dies wissen — daß der gesunde kräftige Geist der deutschen Völker sich erst im 13. und 14. Jahrhundert durch die Kreuzzüge zur Reliquienverehrung erniedrigen ließ, nachdem man in ihm die hohe Idee, welche die christliche Religion von der Gottheit giebt, durch allerlei Fabeln und Wundergeschichten, aus dem Morgenlande gebracht, verdunkelt hatte? Sehen Sie, Bischof Arnoldi von Trier, dies wissen Sie und wahrscheinlich besser, als ich es Ihnen sagen kann, Sie kennen auch die Folgen, welche die götzhafte Verehrung der Reliquien und der Aberglaube für uns überhaupt gehabt hat, nämlich Deutschlands geistige und äußere Knechtschaft, und dennoch stellen Sie Ihre Reliquie aus zur öffentlichen Verehrung! Doch, wenn Sie vielleicht dies Alles nicht wüßten, wenn Sie nur das Heil der Christenheit durch die Ausstellung der Trier'schen Reliquie erzielen: so haben Sie doch eine doppelte Schuld dabei auf Ihr Gewissen geladen, von der Sie sich nicht reinigen können. Ein Mal ist es unverzeihlich von Ihnen, daß Sie, wenn dem bewußten Leidenden Menschheit dieselbe bis zum Jahre 1844 vorenthalten haben. Zum Anderen ist es unverzeihlich, daß Sie Opfergeld von den Hunderttausenden der Pilger nehmen. Oder ist es nicht unverzeihlich, daß Sie als Bischof Geld von der hungernden Armut unseres Volkes annehmen? Zumal Sie erst vor einigen Wochen gesehen haben, daß die Not Hunderte zu Auf- ruhr und verzweifelnem Tode getrieben hat! Lassen Sie sich im Uebrigen nicht täuschen durch den Zulauf von Hunderttausenden und glauben Sie mir, daß, während Hunderttausende der Deutschen voll Inbrunst (?) nach Trier eilen, Millionen gleich mir von tiefem Grauen und bitterer Entrüstung über Ihr unwürdiges Schauspiel erfüllt sind. Diese Entrüstung findet sich nicht etwa bloß bei einem oder dem andern Stande, bei dieser oder jener Partei; sondern bei allen Ständen, ja selbst bei dem katholischen Priesterstande. Daher wird Sie das Gericht eher ereilen; als Sie es vermuten. Schon ergreift der Geschichtschreiber der Grifel und übergiebt Ihren Namen, Arnoldi, der Verachtung bei Mit- und Nachwelt und bezeichnet Sie als den Tegel des 19. Jahrhunderts!

Sie aber, meine deutschen Mitbürger, ob Sie nahe oder fern von Trier wohnen, wenden Sie alles an, daß dem deutschen Namen nicht länger eine solche Schmach angetan werde. Sie haben Stadtverordnete, Gemeindevorsteher, Kreis- und Landstände, wolan, wirken Sie durch dieselben. Suchen Sie ein Jeder nach Kräften und endlich ein Mal entschieden der tyrannischen Macht der römischen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu tun. Denn nicht bloß zu Trier wird der moderne Ablaßkram getrieben, Sie wissen es ja, im Nord und Süd, im Ost und West werden Rosenkranz, Mess-, Ablaß-, Begräbnisgelder und dergl. eingeammelt und die Geistesnacht nimmt immermehr überhand. Sehen Sie alle, ob Katholiken oder Protestanten, an's Werk, es gilt unsere Ehre, unsere Freiheit, unser Glück. Erzürnen Sie nicht die Manen Ihrer Väter, welche das Capitol zerbrachen, indem Sie die Engels- burg in Deutschland huldten. Lassen Sie nicht die Lorbeerkränze eines Huf, Hutten, Luther beschimpfen. Leihen Sie Ihren Geankten Worte und machen Sie Ihren Willen zur Tat.

Endlich Sie, meine Amtsgenossen, die Sie das Wol Ihrer Gemeinden, die Ehre, die Freiheit, das Glück Ihrer deutschen Nation wollen und anstreben, schweigen Sie nicht länger, denn Sie versündigen sich an der Religion, an dem Vaterlande, an Ihrem Beruf, wenn Sie länger schweigen und wenn Sie länger zögern, Ihre bessere Ueberzeugung zu betätigen. Schon habe ich ein anderes Wort an Sie gerichtet, darum für jetzt nur diese wenigen Zeilen. Zeigen Sie sich als wahre Jünger dessen, der Alles für die Wahrheit, das Licht und die Freiheit geopfert; zeigen Sie, daß Sie seinen Geist, nicht seinen Tod geehrt haben.

Ausland.

Frankreich.

Auch das noch! Armer Boulanger! Wie ein Telegramm aus Brüssel meldet, griff Boulanger zum Revolver, um einer Anklage wegen Betruges zu entgehen. Die Erbschaft der Frau Donnemain war nämlich mit Schulden überlastet; Boulanger hat nach deren Tode eine falsche Erbschaftsdeklaration gemacht, um die Gläubiger der Donnemain zu hintergehen. Die Gläubiger hatten bereits einen formellen Antrag auf Beschlagnahme eingebracht, und nun folgte der Ergeneral seiner Geliebten freiwillig ins Jenseits.

England.

Zur Frauenfrage. Aus London wird berichtet: Die Frauenemanzipation hat neuerdings wiederum einige Triumphe zu verzeichnen. Mrs. Urania Latham, Tochter des verstorbenen Pastors Latham, hat den ersten Preis, den die Londoner medizinische Schule für Frauen für die beste Arbeit bei der Eintrittsprüfung ausgeworfen hat, errungen. Das Fanny Buller Stipendium — 20 auf 4 Jahre — ist einer deutschen jungen Dame, Fräulein Baleska von Gimpe, der Tochter des verstorbenen Obersten von Gimpe in Leipzig zuertheilt worden. Die siegreiche Bewerberin muß sich verpflichten, ihre Dienste als Arzt eine Zeit lang der Benana-Mission der englischen Kirche in Indien zu widmen. In den Londoner Hospitälern werden mittlerweile immer mehr Damen als Ärzte angestellt.

Schweden.

Nothstand überall! Aus Stockholm wird gemeldet: Trozdem der Winter noch nicht hereingebrochen ist, herrscht hier große Arbeitslosigkeit, die noch durch Entlassung zahlreicher Gasarbeiter vermehrt ist. Arbeiter durchziehen in Schaaeren die Stadt, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihre Nothlage zu lenken. Auf Wunsch des Oberstatthalters beschäftigen sich die städtischen Behörden mit der Frage, wie den unverschuldeten Arbeitslosen Arbeit zu schaffen ist. Vorliegende städtische Arbeiten sollen schleunig in Angriff genommen werden.

Rußland.

Rußland macht mobil. Der Petersburger militärische Berichtskammer der „R. Z.“ meldet, die russische Kriegsverwaltung habe wiederum im tiefsten Frieden eine neue Maßregel zur Mobilmachung des russischen Heeres getroffen; im Militärbezirk Warschau würden nämlich sämtliche Feldbatterien vom 1. Januar 1892 ab mit acht bespannten Geschützen und drei Viertel der im Kriege notwendigen Munitionswagen ausgerüstet, wodurch die Kriegsbereitschaft der Artillerie ganz außerordentlich beschleunigt werde; die Verlegung der 38. Infanterie-Division aus Kutais von der kaukasisch-türkischen Grenze nach der deutsch-österreichischen hat nunmehr begonnen.

Kleine Chronik.

Von einer unterhörten Verletzung internationalen Rechtes durch die russische Regierung berichtet ein Privatbrief aus Warschau. Der Fall betrifft den preussischen Untertanen Kasimir Szczypanski, Sohn eines ehemaligen Volksschullehrers in Polen. Die Familie des jungen Mannes — er ist im Jahre 1863 geboren — wanderte 187; nach einer Stadt in Galizien aus. Kasimir Szczypanski absolvierte dort eine höhere Realschule und ging dann nach Warschau, wo er anderthalb Jahr lang als Koloniar in verschiedenen Fabriken tätig war. Sein Vater starb und er kehrte nach Galizien zurück, um als Techniker sich und seine Mutter zu ernähren. Für die Anstrengungen dieses Berufes war seine Gesundheit jedoch zu schwach, und so ging er, nachdem er sich etwas Geld gespart hatte, wieder nach Warschau zurück und besuchte die Handelsschule. Im Jahre 1885 sollte sich Szczypanski als preussischer Staatsangehöriger zum Eintritt ins Militär stellen. Da er damals noch die Handelsschule besuchte, wandte sich seine Mutter mit einer Bittschrift an die preussische Regierung und ersuchte um Aufschub für ihren Sohn. Eine Antwort blieb aus; aber im preussischen Konsulat in Warschau wurde der alten sechzigjährigen Frau gesagt, es sei alles in Ordnung. Seit dem Jahre 1886 begann die russische Regierung die Praxis, die sie bisher Fremden gegenüber beobachtet hatte, zu ändern. Die Ausweisungen von Ausländern nahmen ihren Anfang. Auch Szczypanski wurde der Aufenthalt in Warschau erschwert. Den jungen Kaufmann hätte eine Ausweisung schwer betroffen, er hatte seine alte Mutter zu ernähren, und so suchte er im Jahre 1888 um seine Aufnahme als Untertan in den russischen Staatsverband nach. Sein Gesuch blieb erfolglos; in allen Aktenstücken und amtlichen Dokumenten figurirte er aber — und darauf kommt es an — als preussischer Staatsangehöriger. Im November 1888 wurde er unter dem Verdacht,

sozialistische Schriften verbreitet zu haben, verhaftet und zweieinhalbes Jahr lang im Pavillon IX der Warschauer Zitadelle in Untersuchungshaft gehalten. Im Mai laufenden Jahres wurde er nicht etwa vor ein Gericht gestellt, sondern auf administrativem Wege, das heißt durch eine einfache Verwaltungsverfügung, auf fünf Jahre in das St. Petersburger Zellengefängnis verschickt. Dort sitzt der preussische Staatsangehörige in Einzelhaft bei elfstündiger, schwerer Arbeit und einer Nahrung, die geeignet ist, seinen durch das Gefängniselend noch mehr geschwächten Körper vollends zu Grunde zu richten. Er wird die fünf Jahre nicht überleben. In der administrativen Verfügungs heißt es, daß Szczypanski nach Ablauf der fünf Jahre über die preussische Grenze gebracht werden soll. Die russische Regierung sieht in Szczypanski also nach wie vor den preussischen Staatsangehörigen und schreckt doch nicht davor zurück, in frecher Verletzung der Grundsätze internationalen Rechts einen Ausländer ohne gerichtliches Urteil fünf Jahre hinter Schloß und Riegel zu legen. Die deutsche Regierung hat die Pflicht, den Fall zu untersuchen und ohne Verzögerung Schritte zu unternehmen, um einen deutschen Staatsbürger vor der Vergewaltigung durch die Behörden eines anderen Staates zu schützen. Wir hoffen, daß die Sache im Reichstag wirksam zur Sprache gebracht werden wird.

Berlin. Auf der hiesigen königlichen Sternwarte wurde in der Nacht vom 27. zum 28. Oktober im Verlaufe der Beobachtungen, die dort zur Ueberwachung der kleinen Veränderlichkeit der Lage der Erdaxe stattfanden, wiederum die Wirkung eines entfernten Erdbebens wahrgenommen. Herr Dr. Vattermann bemerkte zuerst um 11 Uhr 21 Minuten 9 Sekunden an der feinen Wasserwaage des Instruments eine Wellenbewegung des Erdboodens, welche eine Periode von etwa 13 Sekunden zeigte und nach ungefähr 11 Minuten erloschen war. Der Verlauf war ziemlich ähnlich, wie bei den entsprechenden früher beobachteten Wirkungen eines starken Erdbebens zu Taschkent in Mittelasien und zu Patras in Griechenland. Nach der Gesamtheit der Aufzeichnungen kann die beobachtete Wellenbewegung in Berlin nicht früher als um 11 Uhr 13 Minuten begonnen haben.

Ordnungsfanten! Verhaftung des Pastors Harder. In Folge der Requisition des Untersuchungsrichters am Landgericht II Berlin, wurde der wegen Sittlichkeitsvergehens, begangen an Kindern unter 14 Jahren, sündbrüchlich verfolgte Pastor Hans Jürgen Harder am 24. v. M. von zwei Sicherheitswachleuten in Zivil verhaftet. Die Beamten gewährten ihrem Arrestanten noch so viel Zeit, daß derselbe sein Mittagbrod einnehmen konnte. Pastor Harder, der sich in Graz acht Tage unangemeldet bei seinem Schwager, dem Ingenieur Steinbrück, aufgehalten hatte, fügte sich, nachdem er gespeist, willig in die Verhaftung, die er übrigens erwartet zu haben schien. Er sagte dabei: „Ich muß mich in Gottes Namen fügen.“ Der Verhaftete sprach dann noch von einer „Intrigue seiner Gegner in Berlin“. Er wurde der Polizeibehörde vorgeführt und dann dem Landgerichte eingeliefert, wo er sich noch gegenwärtig in Haft befindet. Die Auslieferung des Verhafteten dürfte bald erfolgen.

Ein netter Jugenderzieher. Wie wir bereits mitgeteilt haben, erregte die kürzlich erfolgte Verhaftung des Töchterchullehrers J. in Heidenheim wegen Verbrechens im Sinne des § 174 des Strafgesetzbuchs bedeutendes Aufsehen. Seit drei Tagen weiß die „U. Z.“ schreibt, der Staatsanwalt von Ellwangen dort, um jegige und frühere Schülerinnen desselben zu vernehmen. Die Untersuchung nimmt größere Dimensionen an, da sogar solche, die schon vier Jahre und noch länger aus der Schule entlassen sind, ins Verhör genommen wurden. Merkwürdig erscheint die Tatsache, daß diese Vorkommnisse so lange verschwiegen blieben. Durch die Erkrankung eines Mädchens, welches voriges Jahr konfirmirt wurde, soll die Sache ans Tageslicht gekommen, resp. von dessen Vater gerichtlich angezeigt worden sein. Die Familie des Verhafteten, er hat eine Frau und sieben Kinder, hat natürlich sehr darunter zu leiden.

Grauden. Einer der „Edelsten“, der Premierlieutenant Siebenbürger, vom Infanterieregiment Graf Schwerin (Pommersches) Nr. 14, hat sich am Montag erschossen.

Würzburg. Der Lieutenant Stadelbauer des 14. Infanterieregiments wurde wegen eines Pistolen- duells mit dem Studenten Postl, früher Eingyrtiger, wobei beide verwundet wurden, zu den üblichen drei Monaten verurteilt — „worauf die übliche Begnadigung folgen wird“, fügt das „Bayerische Vaterland“ hinzu. Berlin. Der „Kindervater“ des „städtischen Aspis für Obdachlose“ in der Dautzigerstraße soll der „National-

Zeitung" zufolge wegen grober sittlicher Verstöße gegen die ihm anvertrauten Kinder verhaftet worden sein.

Torgau. Der Bürgermeister Horn hier selbst wurde nach zweitägiger Verhandlung wegen Untreue im Amte — er hatte 7000 Mark von Geldern, welche aus vom Magistrat verwalteten Stiftungen herrühren, zum Nutzen seiner eigenen Söhne (nach berühmtem Muster) verwendet — zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Sagan. Ein hiesiger wohlhabender und bisher in allgemeiner Achtung stehender Kaufmann wurde wegen Sittlichkeitsvergehen, welches er an seiner 19-jährigen Tochter verübt haben soll, verhaftet. Die Anzeige gegen den Kaufmann erstattete seine eigene Frau in Folge häuslichen Zwistes.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 3. November 1891.

Die erste Nummer der „Volkswacht“ wurde am Sonntag, den 2. November 1890 ausgegeben. Ohne Sang und Klang sind wir mithin in das zweite Jahr unseres Bestehens eingetreten. Wir gedenken das auch in Zukunft so zu halten und werden eifrigst bestrebt sein, unser Blatt stets den jeweiligen Verhältnissen anzupassen, also immer weiter auszubauen. Zwar brachte das erste Lebensjahr der „Volkswacht“ zahlreiche Prozesse und Beurteilungen für ihre Redakteure, allein trotzdem stehen wir heute auf wohlgefester Höhe und versprechen auch in Zukunft ein Kämpfer im Streite zu sein für Interessen des gedrückten Proletariats. Ein Blick in die ersten Nummern zeigt Jedem deutlich den Unterschied zwischen damals und jetzt. Genossen und Freunde! Wir taten unsere Pflicht — tut Ihr die Eure, indem Ihr unentwegt eintretet für die Weiterverbreitung eurer Zeitung, der „Volkswacht“! Werbet immer neue Schaaeren zu dem alten Leserkreise, dann ist der Sieg bald unser! Und nun — frisch voran, vorwärts!

Trichinen. Am 1. d. Mts. fand der Fleischbeschauer Meyer des 9. Fleischbeschaubezirks bei einem drei Zentner schweren Schweine, welches bei einem Hausbesitzer auf der Neudorfstraße geschlachtet wurde, in geringer Menge Trichinen.

Schwerer Unglücksfall. Am 31. v. Mts. Vormittags wollte eine im ersten Stock des Hauses Roggasse 8 wohnende Gärtnersfrau ein Vogelgeburat außerhalb des Fensters anbringen und trat zu diesem Zweck mit einem Fuß auf das an der Außenseite des Fensters befindliche Blumenbrett. Dieses löste sich ab und die Frau stürzte auf den Erdboden hinab. Sie erlitt bei dem Ausprall außer erheblichen Verletzungen im Gesicht Brüche beider Arme. Zur ersten Hilfeleistung wurde die Verletzte nach dem Augusta-Hospital geschafft und dann in die Wohnung zurückgebracht, woselbst sie versorgt wird.

Militärisches. Die Truppenteile haben gemäß kriegsministerieller Verfügung vom 26. Oktober cr. die im Luftschiffdienst ausgebildeten und inzwischen zur Entlassung gekommenen Mannschaften den betreffenden Bezirks-Kommandos noch nachträglich sofort namhaft zu machen. Diejenigen Rekruten, welche eine größere Entfernung mittelst der Eisenbahn zurückzulegen haben, sind von dem absendenden Truppen-Kommando mit wollebenen Decken zu versehen.

Die Vereinsmeier sind schon so oft und so vielfach in allen möglichen Wühlblättern bespöttelt und belacht worden, daß es eigentlich schwer fällt, noch etwas über diese heute sehr zahlreich verbreiteten Leute zu schreiben. Trotzdem wollen wir versuchen, diesem Thema einmal von der ernstesten Seite beizukommen, und werden dies am leichtesten erreichen, wenn wir die Vereinsmeier in drei Kategorien einteilen und zwar: 1. in nützliche, 2. in schädliche und 3. in komische. Zu den Vereinsmeiern der ersten Kategorie gehört die große Mehrzahl der Funktionäre jener Vereine und Korporationen, welche sich die Aufgabe gestellt, die unter dem schweren Druck der heutigen Gesellschaftsordnung sich in Unwissenheit und dumpfer Resignation für einen Hungerlohn abmarternden Genossen aufzuklären, zu bilden und zum Bewußtsein ihrer Menschenrechte zu bringen; dann jener Vereine, welche die Tugend haben, die vom Schicksal am schwersten Getroffenen, die Arbeitslosen, die Kranken, die Invaliden zu unterstützen und die bitterste Not zu mildern. Diese Männer, im engen Kreise ihrer Vereine wirkend, sind meistens von großer Ueberzeugungstreue und Charakterfestigkeit. Sie schaffen oft unendlich viel Nützliches, ja man kann kühn behaupten, daß die Tüchtigkeit dieser armen, anspruchslosen Männer viel jenseitiger ist, als jene der Abgeordneten, welche in langen Debatten über nationalen oder konfessionellen Gader ihre Mandatare über die Unfruchtbarkeit und Zwecklosigkeit ihrer Politik hinwegtäuschen wollen. Bei den Vereinsmeiern der nützlichen Gattung ist nur die

Liebe zur Sache, das Bestreben, der Allgemeinheit zu nützen, die einzige Triebfeder ihrer oft aufopfernden Tätigkeit. Auf Dankbarkeit im Vorhinein verzichtend, finden sie die einzige Belohnung für ihre physischen und materiellen Opfer in dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht. Sie fühlen sich glücklich, wenn ihre Bestrebungen Anklang finden; sind aber dieselben auch von Erfolg gekrönt, und wird dieser Erfolg, was wol nicht immer geschieht, auch von den Mitgliedern der betreffenden Korporation richtig gewürdigt — dann jubelt es hell auf in dem Herzen des Glücklichen, und freudiger Stolz durchzieht seine Brust in dem Bewußtsein, etwas Nützliches für seine Mitmenschen geleistet zu haben. Von den Vereinsmeiern der zweiten Kategorie kann man etwas Ähnliches nicht behaupten. Diese geben sich wol auch den Anschein großer Biederkeit, doch nur sie allein wollen das richtige Rezept zur Beglückung der Mitglieder haben; es sind dies meistens sehr verbissene Prinzipienreiter, welche Jeden, der nicht ihrer Ansicht ist, mit dem größten Haß verfolgen; welche alle als Feinde betrachten, die sich zu freieren, weiter schauenden Ansichten bekennen. Kein Mittel ist ihnen zu schlecht, um ihre Gegner zu vernichten, sie verdächtigen und beschimpfen dieselben immer und überall, selbst wenn es erwiesen ist, daß die Gegner nur die besten, uneigennützigsten Ziele für die Allgemeinheit verfolgen. Diese Leute wirken gerade so verderblich und hemmend auf die Entwicklung gesunder, zielbewußter Ideen als jene andere, wol auch in die schädliche Kategorie gehörende Species von Vereinsmeiern, die aber wieder ganz anders geartet ist, als die zuletzt besprochene. Jene gefallen sich sehr in der Rolle als Vermittler, sie versuchen es, sich durch Einschmeicheln bei allen Parteien eine gewisse Popularität zu erringen. Sie wollen überall als die eifrigsten gelten. Schon eine Stunde vor Anfang einer Versammlung oder Sitzung sind sie am Platze. Jedem Ankommenden wird entgegengegrüßt und die Hand geschüttelt. Bei Ankunft von maßgebenden Personen entfalten sie die größte Liebenswürdigkeit, drängen sich selbst förmlich auf und trachten selbe in längere Konversation zu ziehen, um dadurch die Aufmerksamkeit der übrigen Versammelten auf sich zu lenken. Von allem Anfang an trachten sie sich einen Platz zu sichern, wo sie wo möglich von Allen gesehen werden können. Die Reden dieser Leute sind schon im Vorhinein auf den Effekt berechnet. Mit geschickt angebrachten Schlagworten und abgedroschenen Phrasen wird der Applaus der Versammlung hervorgezaubert. Kommt einer dieser Redner nächsten Tages in eine andere Versammlung, wo die Majorität ganz entgegengegesetzten Anschauungen huldigt, so wird unser Held ganz dasselbe Manöver vollbringen. Er wird wieder Jedem zulächeln und die Hände drücken, und lange Reden halten, natürlich nur mit solcher Tendenz, die in dieser Versammlung Beifall hervorzurufen geeignet sind. Vor diesen Menschen kann nicht genug gewarnt werden. Sie verwirren durch die Reden, in denen sich diese Leute durch alle noch so divergierenden Anschauungen wie ein Mal durchwinden, das vielleicht gesunde Urteil der Zuhörer. Derartige Personen haben schon oft in das Parteileben so mancher Organisation Risse und Sprünge gebracht, die schwer zu heilen waren und andererseits verhindert, daß sich Parteien geeinigt hätten. — Jetzt wäre noch die dritte Kategorie der Vereinsmeier zu erwähnen und zwar die komische. Diese Art gedeiht am besten in Geselligkeitsvereinen. Sie spielt dort den Hanswurst, den Allerweltsnarren, welche zur Erheiterung und Belustigung der Mitglieder die derbsten Witze über sich ergehen läßt, und sich nicht wol fühlt, wenn es wo keinen Nadau giebt. Den Mangel an Bildung, an Urteilskraft und an praktischen Ideen wollen sie durch allerlei Witze und Späße verdecken. Manchmal versiehet es solche Leute sogar, durch eine Anzahl nicht denkender, nur Wit und Zerstreuung suchender Leute sich zu höheren Funktionen aufzuschwingen. Ueber diese Leute zu reden, ist hier nicht der Platz. — Wen es juckt, der frage sich! — Und so schließen wir diese nach dem Leben gezeichnete Studie mit dem Wunsche, es mögen sich unter unsern Genossen im Interesse einer strammen Organisation recht viele Vereinsmeier herausbilden, welche der ersten Kategorie der hier geschilderten beizuzählen sind.

Herrenloser Koffer. Ein gelber Koffer, der am 1. d. M. lange Zeit auf dem Trottoir der Gartenstraße stand, ohne daß sich ein Eigentümer dazu gemeldet hätte, wurde von dem Kutscher Gustav Förster, Gartenstraße 47, in Verwahrung genommen. Der Koffer enthält drei hebräische Bücher und eine Waage.

ausgehändigt. Später erwies es sich, daß der Koffer von dem Lieferanten wirklich mit der Erlaubnis des Auftrages zu der Händlerin geschickt, aber fahrlässig bevollmächtigt worden war, das Geld in Empfang zu nehmen. Der Schwindler konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. Derselbe war etwa 36—40 Jahre alt, mittelgroß, hatte rötliches Gesicht und rötlichen Kinn, im Schnurrbart. Bekleidet war er mit einem gelben Anzuge und einer Fleischermütze.

Gewissensfreiheit mit Hindernissen. In einem hiesigen höheren Bildungsanstalt, so erzählt man sich in vertrauten Kreisen, machte eines Morgens der deutsche Professor, offiziös seinen Primanern den überraschenden Vorschlag, von nun an in den deutschen Aufsätzen Gedanken zu entwickeln, die sie jederzeit vertreten könnten und wollten. „Aber“, fügte er bald hinzu, „schreibe Sie mir keine materialistischen Aufsätze!“ Man sieht also daraus, daß man es nicht so eilig hat, die deutsche Aufsätze zu etwas anderem zu machen, als was sie jetzt sind, nämlich, Unverständere, abgestandene Phrasen voll politischen Strebertums und religiöser Heuchelei. Da aber trifft die Schüler natürlich die geringste Schuld. Professor Ziegler aber wundert sich über die zunehmende Charakterlosigkeit in der „besseren Gesellschaft“.

Verbreitung von Krankheiten durch Lumpensammler. Der Geschäftsgebrauch umherziehender Lumpensammler Lumpen gegen Rasch- und Schwaaren einzutauschen bildet einen Uebelstand, der in erheblichem Grade geeignet ist, Krankheitskeime, die den mit den Raschereien und Schwaaren zusammen mitgeführten Lumpen anhaften, z. B. Keime der Diphtherie oder des Scharlachs bei Abgabe solcher Waaren auf die Empfänger, vornehmlich Kinder, zu übertragen und dadurch Gefahr für das Leben und die Gesundheit herbeizuführen. Um hiergegen Abhilfe zu schaffen, haben der Minister des Innern und der Handelsminister den Erlaß von Polizeiverordnungen in Aussicht genommen, durch welche das gleichzeitige Mitführen von Lumpen und Rasch- und Schwaaren mittelst Transportgefäßen aller Art verboten wäre, und auf deren Vorhandensein die Beteiligten bei Aushändigung der Wandergewerbetheile ausdrücklich hinzuweisen sein würden. Die Polizeibehörden sind angewiesen, sich über das Bestehen des Bedürfnis und über die Art der Abhilfe nach Anhörung der Medizinalbeamten zu äußern.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 31. Oktober und 1. November 77 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Milchhändler auf der Gabitzstraße eine Blechkanne. — Abgehoben kamen: Einem Buchhalter auf der Gräbchenstraße ein Opernglas; einem Fräulein auf der Vorderbleiche eine Brosche; einem Kutscher auf der Rosenstraße eine silberne Remontoiruhr; einem Fräulein auf der Claassenstraße ein Portemonnaie mit 60 Mk. Inhalt. — Gefunden wurden: zwei Portemonnaies, zwei Broschen, 1 Brille, 1 Fächer und 2 Ziehblätter.

Breslauer Marktpreise vom 2. November per 100 Kilogramm

	gute		mittlere		geringe Waaren	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	23,20	22,90	22,10	21,60	20,20	19,20
Weizen, gelber . . .	23,10	22,80	22,10	21,60	20,20	19,20
Roggen	24,40	23,90	23,20	22,90	21,90	21,50
Gerste	17,70	17,20	16,20	15,70	15,20	14,70
Safer	16,20	15,70	15,40	14,90	14,40	13,90
Erbsen	19,50	18,80	18,—	17,50	17,—	16,50

Heu (neues) 2,20—2,70 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 33,00—36,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Gerichtliches.

Breslau, 2. November. Landgericht. Strafkammer II. — Zur Warnung für Hauswirte. Ein hiesiger Hausbesitzer hatte einen Mieter, welcher die Miete nie pünktlich bezahlte und schließlich mit der selben für mehrere Monate im Rückstande geblieben war. Der Hausbesitzer klagte Mitte Juni d. J. auf Ermission; im Verhandlungstermin vor dem Amtsgericht kam aber zwischen den Parteien ein Vergleich zu Stande, nach welchem der Mieter berechtigt sein sollte, bis zum 1. Juli in der Wohnung, die er bisher inne gehabt, zu verbleiben. Der Kläger hatte diesem Vergleich unter der Voraussetzung zugestimmt, daß der Mieter bis zu dem bezeichneten Tage sowohl die restierende Miete, wie auch den Betrag für den Monat Juni bezahlen werde. Am 1. Juli früh 7 1/2 Uhr war der Hausbesitzer aber noch nicht im Besitz des Geldes, und seiner Meinung nach hatte der Mieter schon während der Nachtzeit einen Teil seines Mobiliars fortgeräumt. Da der Hausbesitzer um 8 Uhr in seiner dienstlichen Stellung sein mußte, so suchte er vorher den Mieter in seiner Wohnung auf; die Zuforderung zur Zahlung beantwortete dieser mit der Ausrede, er habe noch bis Mittag Zeit; bis dahin werde er das Geld besorgen. Der Hausbesitzer rief

nunmehr drei Gesellen herbei, welche auf sein Geheiß den Mieter aus der Wohnung trugen. Hierauf verließ der Hausbesitzer dieselbe nunmehr und nahm den Schlüssel an sich. Auf die Anzeige des Mieters erhob die Königl. Staatsanwaltschaft aus jenem Vorgange Hohn gegen den Hausbesitzer wie auch gegen die drei beteiligten Gesellen Anklage aus § 240 wegen Nötigung. Die Sache lag heut bei unter Vorsitz des Herrn Landgerichtsdirektor Schmidt tagenden Strafkammer II zur Entscheidung vor. Der Vorsitzende machte die Angeklagten darauf aufmerksam, daß ihre Tat vielleicht nicht bloß als Nötigung, sondern als gemeinschaftlicher Hausfriedensbruch aufzufassen sein werde, und forderte sie auf, ihre Verteidigung auch im Sinne dieser Erweiterung der Anklage einzurichten. Der Staatsanwalt stellte den Antrag auf Verurteilung aus §§ 240 und 123 des Strafgesetzes und hielt für jeden Angeklagten 10 Tage Gefängnis für angemessen. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Berkowiz, bestritt, daß im vorliegenden Falle überhaupt auf Hausfriedensbruch erkannt werden könne. Am 1. Juli sei der Mieter bereits zum Ausziehen verpflichtet, der Hauswirt also zum Betreten jener Wohnräume berechtigt gewesen; selbst wenn der Gerichtshof dieser Ansicht nicht beipflichtet, so müsse doch als erwiesen gelten, daß den Angeklagten der zur Strafbarkeit erforderliche dolus gänzlich gefehlt habe. Das Strafkammer-Kollegium trat den Ausführungen der Verteidigung nicht bei; der Mieter habe gesetzmäßig noch den 1. Juli zum Auszuge verwenden können, sei also bis zum Ablauf dieses Tages unbestrittener Besitzer der Wohnung gewesen. Die Strafe wurde für zwei der Gesellen auf das gesetzliche Mindestmaß von einer Woche Gefängnis bemessen, für den Hausbesitzer als den Anführer aber auf 10 Tage Gefängnis erhöht; gegen den entschuldigend ausgebliebenen dritten Gesellen soll in einer späteren Sitzung verhandelt werden.

Schlesien.

Ober-Zaunhausen, 1. November. In einer hiesigen Fabrik befindet sich ein sehr humaner Meister, welcher sich auf alle mögliche Art und Weise bemüht, die Arbeiter auf eine oftmals greifend empörende Art zu behandeln. Strafen setzen und ihnen bei jeder Gelegenheit mit dem Hinüberziehen drohen sind bei ihm an der Tagesordnung. Alle vorgenommenen Fälle von Arbeiterfeindlichkeit zu erwähnen, würde der Raum mangeln und so beschränke ich mich darauf, ein in letzter Woche passiertes Vorkommnis zu schildern. Wie einem Jedem bekannt sein dürfte, arbeitet man in Fabriken immer Hand in Hand, um die Leistungsfähigkeit der Arbeitskräfte zu vergrößern. Nun wollte es der Zufall, daß ein Arbeiter wegen Krankheit eines Arztes die Arbeit verlassen mußte und der Vorarbeiter auf eine Weise die Stelle desselben ausfüllte. Der Betreffende wurde aber von seinen eigenen Pflichten, die ihm als Vorarbeiter oblagen, abgelenkt. Ein Arbeiter nahm sich auch noch die Freiheit, einmal auszutreten; der Meister der in diesem Augenblicke dazu kam, fand den Platz unbesetzt und seine Wut darüber machte sich sehr bald in kräftigen Worten bemerkbar, wie z. B. „Geld, Schafstoppel“ und: „Ihr dürft die Arbeit nicht verlassen und wenn Ihr Euch in die Hölle schicket...“ Er drückte sich weiter auf eine Weise aus, die uns das Sittlichkeitsgefühl verliert wiederzugeben. — Der humane Mann hätte aber daran noch nicht genug, sondern schickte seiner Lebenswürdigkeit dadurch die Krone auf, daß er ein Mann einen jeder eine Strafe von 25 Pf. bis 1 Mark zu rückerte. Freilich darf einen dies nicht wundern, der Wahnwitz dieses Leuteschänders ist: „Man muß die Arbeiter besser behandeln.“ Der gute Mann ist natürlich ein treuer Diener seines Herrn und glaubt sich durch diese Hebelnaten beliebt zu machen. Daß er selbst auch zu den Arbeitern zählt, scheint er längst vergessen zu haben. Durch solche törichten Patrone wird natürlich das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer keineswegs besser, der Arbeiter, der in so schmerzvoller Weise behandelt wird, schließt sich der Sozialdemokratie nur um so fester an, die allein solche Zustände beseitigen kann.

Kanitzertan. Ein zweiter frecher Einbruch ist in heutiger Nacht bei dem Schankwirt Albert Grunwald im Schützen Hotel ausgeführt worden. Dasselbst haben die Diebe die zum Ausschank führenden Klappen Tür mit einer Brechlanze gewaltsam geöffnet und Spiriten, Wein und das in der Kaffe vorgedehnte Geld entwendet. Inneren Polizeibeamten und Gesundheitsbeamten ist es gelungen, die Eindringler und Fehler, welche an den in vergangener Nacht verübten Einbruchsdiebstählen beteiligt sind, noch heute in der Behausung des betrügerischen Zwischhändlers Mathias Cypriani in Schwabmünz zu stellen und einen Teil der gestohlenen Waaren ausfindig zu machen.

Schlesendorf. Hungerlehne. Für die Lage der niederen Volksklassen ist die große Verarmung der „Sorgenkinder“ recht besorgniserregend:

1. Kleinverdienst für 26 Schichten =	Mk. 49,10
2. „ „ „ 26 „ =	50,51
3. „ „ „ 17 „ =	31,62
4. „ „ „ 9 „ =	19,48
5. „ „ „ 9 1/2 „ =	20,55

Mit Ausnahme der beiden zuletzt Aufgeführten, welche erst Mitte des Monats die Arbeit angenommen, erhielt am Lohnzahlungstag niemand auch nur einen Pfennig heraus. Der Zwei- und dritte Monat der Höhe 4,10 Mk., der zweite 4,48 Mk., der dritte gar 20,55 Mk. schuldig, welche Beträge ihnen natürlich am Lohn des nächstfolgenden Monats geführt werden. Für die Lohnlose ist übrigens auf den Zetteln eine häufige Subtil eingedruckt, ein Zeichen, daß dieselben nichts anderes sind als die Vergütung fortwährend bei der Betriebsverwaltung in Schulden stehen. Der Hunger ist also ein ständiger Gast in den Häusern der schlesischen Arbeiter.

Katibor, 30. Oktober. Verleumdung des Grafen Hendel von Donnersmarck durch die Presse. Im Frühjahr d. J. hatte sich auf dem Dominium zu Kottbusch-Krawarn, Kreis Ratibor, der beim Abdecken von „Mitzen“ beschäftigte Arbeiter Sebralla auf Geheiß seiner Mutter von dem Stroh, welches zum Bedecken der in den Mitzen untergebracht. Früher gedient hatte, eine kleine Quantität im Werte von höchstens 18 Pf. angeeignet, um damit seinen Strohsack zu füllen. Seitens des Inspektors von Kottbusch-Krawarn war dieierhalb sowohl gegen den Arbeiter Sebralla, als auch gegen seine Mutter Strafandrohung erteilt worden und die Genannten hatten sich im Juni d. J. vor dem hiesigen Schöffengericht wegen Diebstahls bezw. Anstiftung zum Diebstahl zu verantworten gehabt. Das Schöffengericht hatte gegen die angeklagte Mutter des Arbeiters auf 1 Tag Gefängnis, und gegen den Arbeiter selbst nur auf einen Verweis erkannt. Der Vorsitzende des Gerichtshofes hatte gelegentlich der Publikation erklärt, daß eine Strafandrohung wegen eines so geringen Objertes nicht erst hätte erteilt werden sollen. Die hier erscheinende „Oberschlesische Gerichtszeitung“ hatte über den erwähnten Fall unter der Spitzmarke „Christliche Nächstenliebe“ einen Bericht gebracht, der in der Einleitung die Bemerkung enthielt, der Referent würde es, wenn ihm Jemand auf der Straße diese Mitteilung gemacht hätte, schwerlich geglaubt haben, daß ein Mann, wie Graf Hendel von Donnersmarck, der über Millionen verfügt, zwei Personen wegen 18 Pfennigen auf die Anklagebank gebracht habe. Graf Hendel von Donnersmarck fühlte sich durch diese Auslassung beim. durch die in dem erwähnten Bericht geübte Kritik seines Verhaltens beleidigt und stellte gegen den verantwortlichen Redakteur der „Oberschl. Gerichts-Zeitung“ Strafantrag. Die hiesige Strafkammer erkannte gegen den angeklagten Redakteur auf eine Geldstrafe von 15 Mark und sprach dem Grafen Hendel von Donnersmarck die Publikationsbefugnis des Urteils zu.

Stal, 29. Oktober. Der 36 Jahre alte, frühere Polizeisergeant Georg Eckert aus Münsterberg, welcher wegen wiederholter Vergehen im Amt von der hiesigen königlichen Strafkammer am 22. Mai cr. mit einer Geldstrafe von 80 M. eventuell 8 Tagen Gefängnis verurteilt ist, war wiederum angeklagt, die Befugnisse seines Amtes wiederholt überschritten und genußbraucht zu haben. Nach der Beweisaufnahme hat der Angeklagte am Abend des 12. October v. J. ein Dienstmädchen geschimpft und mißhandelt; ferner ist er, nachdem dasselbe sich nach Hause begeben hatte, in das bereits verschlossene Haus eingedrungen, um das Dienstmädchen zu verhaften, und hat dasselbe auf dem Wege nach dem in Rathshaus befindlichen Arrestlokal, sowie in der Zelle selbst geohrfeigt. Obwohl das Mädchen in der Nacht keinerlei ruhestörenden Lärm verursacht hatte, wurde es doch bestraft. Im selben Abend mißbrauchte Eckert noch in einem anderen Falle seine Amtsgewalt, indem er den 19jährigen Schmiedegesellen Priem mit einem Stabe und der Faust auf den Kopf und unter's Kinn schlug. Ferner war Eckert beschuldigt, eine Frauensperson, die sich Nachts in der Stadt herumgetrieben hatte, zwar angehalten, aber nicht verhaftet zu haben. Am 12. Mai d. J. sollte der Angeklagte dem Schuhmachermeister Birnbach einen Strafbescheid wegen Schulverweigerung seiner Kinder zustellen, und da er denselben nicht zu Hause traf, suchte er ihn im Wirthshaus auf, setzte ihn hinter am Stragen und ließ ihn vor sich her durch mehrere Straßen bis in die Wohnung Birnbachs. Als letzterer hat, ihn doch höflicher zu behandeln, er hätte doch nichts verbrochen, wurde er von dem Angeklagten angebrüllt, geschlagen und verhaftet; auch drohte dieser, ihn mit keinem Degen zu durchbohren. Der Angeklagte wurde des vorläufigen Entweichens eines Gefangenen, der wiederholten vorfälligen Körperverletzung, der wiederholten unberechtigten Festnahme, sowie der Verletzung mit einem Verbrechen, für schuldig erkannt und unter Ausschluß mildernder Umstände zu einer Gesamtstrafe von 3 Jahren Zuchthaus, sowie Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren verurteilt. Wegen Hochverrats erfolgte die sofortige Verurteilung des Verurteilten.

Carlsath, 29. Oktober. Eine wahrhaft kostliche Verurteilung hatte am 29. September der hiesige stellvertretende Amtsvorsteher Barth erlassen. Es heißt in derselben: „Ich verurteile Sie, sofort in der Gemeinde bekannt zu machen, daß jede Verunreinigung der Straßen zu vermeiden ist.“ Hierzu gehört namentlich auch die Verunreinigung durch an den Wagenrädern anhängenden Schmutz und Boden. Die Fahrerpflicht ist demnach zur Vermeidung der Verurteilung verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die Wagen, ehe sie die Straßen betreten, von jedem Boden und Urat befreit werden.“ Der „Med. Anz.“, welchem wir diese Notiz entnehmen, bemerkt hierzu: „Wenn nun noch eine zweite Verurteilung dahin gehend erlassen würde, daß die Pferdegeschosse zu tragen und die Kautschu ihre Stiefel anzuziehen haben, ehe sie die Straßen betreten — was wundert nicht mehr!“

Kojet, 30. Oktober. Gegenwärtig durchfährt ein gewisser Lohndiener die hiesige Gegend, um Geld zu erwindeln. Er versteht sein Handwerk. Mit beispielloser Frechheit beruft er sich auf die Empfehlung angelegener Persönlichkeit und durch Schmeichelei seiner Bedürfnisse an Lage und durch falsche Angaben weiß er das Mittel zu erlangen und sich Unterstüßungen zu erlangen. Er nennt sich Lehrer, der durch besondere Verhältnisse um sein Amt gekommen ist. Jetzt hat er wieder Aufschub, vom Schultze Rhode in Ratibor angestellt zu werden. Daran ist nur das wahr, daß er einmal im Seminar gewesen ist, wegen Nichtbefolgung der Hausgesetze aber relegiert wurde.

Oppeln, 30. Oktober. Der Geschädigte als Verteidiger. Der Anwalt Gotthold Studin aus Oppeln hat am 29. September cr. demselben seinem Redakteur Pfister acht Pfennige Kautschu aus der Kammer geholt, die seine Frau für wenige Pfennige verkauft hat. Wegen dieser Tat hatte sich das Ehepaar vor der Strafkammer zu verantworten. Die Angeklagten gaben an und für sich den Diebstahl resp. die Fehlerlei zu, nur bestritt der Mann, daß er die Kautschu aus der verlassenen Kammer entwendet habe, nach seinem Angeden sei derselbe unverzüglich gewesen. „Was sollten wir tun.“ rief er während der angeklagte Frau aus. „Die Not sei und wer gesch. Ich bin in der Lage nach Brot, und es hat sich nach und nach die Tat hinziehen lassen. Ich habe die Not, die man den Kautschu ungünstig waren, verlassen, damit es nicht auf Brot und Salz gehe.“ Die Verurteilung des Mannes ergab, daß

es sich tatsächlich nur um einfachen Diebstahl handele. „Die Angeklagten“ so meint der Vorsitzende weiter, „haben nur in bitterster Not gehandelt, es sind sehr arme Leute und der Hunger mag ihnen und ihren Kindern wohl sehr wehgetan haben: daß Gang zum Stehlen ist dieser Diebstahl sicher nicht von ihnen begangen worden.“ Das Gericht sah die Sache denn auch ganz mitleid an und verurteilte den angeklagten Ehemann zu zwei Wochen, die Gesehfrau zu einem Tage Gefängnis.

Katibor. R... m contra R... m. Wir nennen aus Zartgefühl nicht die obereschlesische Stadt, in welcher die beiden Herren anhängig sind, wir nennen auch nicht ihre Namen. Der eine ist ein Künstler in Glas, der andere ist der Chef eines Bazars für Pariser Nouveautés, der die Luftstift „zur Maiblume“ führt. Der eine ist Stadtverordneter, der andere wäre es beinahe geworden, kann also immerhin als Zukunftslandkandidat weiter gelten. Hoffentlich weiß in Katibor niemand, welche Herren gemeint sind und wo sie anhängig sind. Die Herren leben seit einiger Zeit in Fehde. Der Chef des Maiblumen-Bazars baut nämlich ein großes Haus, der andere ist darob ergrimmt, weil er der Ansicht ist, daß durch den Neubau sein eigenes Haus an Licht und Luft geschmälert wird. Der Streit wurde höheren Orts zu Gunsten der „Maiblume“ entschieden. Bevor aber das endgültige Urteil gesprochen wurde, kam es zwischen den beiden Gegnern bei jeder Begegnung zu Sticheleien und Wortgefechten. Eines Tages trafen sich die beiden wieder. Der Künstler in Glas schwang ein Papier und ließ eine Bemerkung fallen, worauf der Chef der „Maiblume“ sich mit einer Bemerkung revanchierte. Wie die Bemerkung lautete, ist schwer zu sagen. Der Chef der „Maiblume“ behauptet, er habe nur dem Wunsch, in Ruhe gelassen zu werden, in zartester Form Ausdruck gegeben, der andere behauptet, daß dieser Wunsch in der Form einer weitbekannten Aufforderung ausgedrückt wurde, einer Aufforderung, der noch kein Mensch Folge geleistet hat. Und er ging hin und fragte. Gestern standen sich die Parteien vor dem Schöffengericht gegenüber. Der Chef der „Maiblume“ wurde indes freigesprochen, weil der Kläger nicht stichhaltig beweisen konnte, daß die beleidigende Aufforderung an ihn wirklich ergangen war.

Grünberg, 30. Oktober. Ende des Droschkentreihs. Fast sämtliche hiesigen Fuhrwerkbesitzer haben die Konzession für den Droschkendienst bei der Polizei-Verwaltung nachgesucht und werden also vom 1. November ab den Droschkendienst wieder aufnehmen.

Landeshut. Durch die Zentralisation des Kapitals ist der Arbeitsnachlass für die hiesigen Arbeiter sehr erschwert, wenn nicht gar zur Unmöglichkeit gemacht worden. In der einen Bedarfsart besteht der Mißbrauch, daß die Stücke bedeutend länger sind, als es angegeben ist, weshalb früher schon einmal ein Streik ausgerufen war. Bei den Jacquard-Stücken z. B. ist Lohn auf 40 Meter festgesetzt, tatsächlich ist aber jedes einzelne Stück 7-8 Meter länger, was bei einer Rette von 10 Stück ein Ueberschuß von 70-80 Meter ergibt, welches der Arbeiter den nichtlebenden Fabrikanten gratis machen muß. Uebrigens dürfte es den Arbeitern nicht merkwürdig vorkommen, wenn sich die Herren Besitzer von einmischen Kapitaleuten hinunter Setzten zu Großkapitalisten emporgerückt haben. Auch dürfte es am Plage sein, die Lohnverhältnisse etwas näher zu beleuchten. Früher gab es bei sehr schlechten Ketten einen bestimmten Wochenlohn, welcher aber seit einiger Zeit weggefallen ist, da sich der Fabrikant dadurch überbietet glauie. Dieser schöne Glaube veranlaßte ihn zu der Äußerung: „Ihr Faulpelze, Euch werde ich auf den Kopf steigen! Ihr müßt jetzt im Afford arbeiten.“ Bei dieser Aufforderung kommt es sehr häufig vor, daß ein Familienvater am Wochenlohn mit 3-5 Mark nach Hause gehen muß. Was mit dieser tiefen Summe anzufangen ist, darüber möchten uns diese profitablen Unternehmern einmal aufklären und zwar auf Grund ihrer eigenen Bedürfnisse. Auch einer anderen Person haben wir zu gedenken, welche sich rechtlich bemüht, diese Zustände noch zu verschlimmern. Wenn nämlich ein Arbeiter bei einem Direktor behufs lohnenderer Arbeit vorstellt, so erhält er in der Regel den Bescheid: „Arbeiter nur mehr, so verdient ihr auch mehr verdienen!“ oder: „Wenn Euch nicht paßt, so könnt Ihr ja gehen!“ Diese Redensart ist ihm so geläufig geworden, wie einem altbackenen Hausvater das „Fordern“. Zum Beweise des erwähnten sind wir in der Lage, einige Fälle anzuführen. Dieses geschah einem Schloffer, welcher schon 24 Jahre in ein und demselben Unternehmen tätig war. Als derselbe nach einem Krankheitsfälle die Arbeit wieder aufnehmen wollte, wurde er ohne weitere Kündigung entlassen. Genau dasselbe passierte einer Frau, welcher vom dem betreffenden Obermeister bereits wieder Arbeit zugewiesen war. Diesem wurde vom Herrn Direktor der Vorwurf gemacht, warum er das alte Weid wieder angenommen habe? Sofort wurde diese auch von ihm entlassen. Natürlich wird es Niemand Wunder nehmen, daß auch in einer anderen Weberei vor kurzer Zeit von einigen Sorten eine bedeutende Lohnreduktion erfolgt ist, denn was den Einem recht ist, muß dem Andern billig sein. Bei einem einzelnen Arbeiter beträgt die Reduktion pro Woche 1,20 bis 1,50 Mark, welches alles in die Taschen des Unternehmers wandert, was ihm bei dem jetzigen Kostende wahrlich nicht sehr gut zu stehen kommen wird. Wenn es Jemand mag, sich darüber zu beschweren, so tritt das Hausverordnungs-System auch hier in Kraft. Besondere Erwähnung verdient noch ein zehntägiges Schloß, welches fünf Minuten nach Beginn der Arbeit vor die Türe gebracht wird und welches die Stelle des Portiers verricht. Ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Fabrik und einem Gefängnis existiert in dieser Hinsicht also nicht, da die Arbeiter hier ebenfalls während der ganzen Arbeitszeit eingeschlossen sind. — Deshalb, Arbeiter, organisiert Euch, kämpft vereint gegen Eure Feinde, wenn Ihr nicht länger solcher Behandlung und Willkür ausgesetzt sein wollt. Der einzelne Arbeiter ist nichts, aber Einigkeit macht stark! Abonniert auf die „Arbeiter“, welche viel und ganz ohne Intermission vertritt! Lucifer.

Wylowitz. Ein medizinisches Rätsel. Im Knappschützler liegt seit dem 14. September cr. ein Vergewaltigt im Sanatorium, der, wie berichtet wird, nur auf künstlichen Wege dadurch erweicht wird, daß ihm täglich der Mund mittels einer Schraube gewaltsam geöffnet, ein Schloß in den Wangen geführt und 1 1/2 bis 2 Liter Milch eingegeben werden. Der Mann ist vollständig starr und nur eine leichte Bewegung der Augenlider deutet an, daß noch Leben in ihm

ist. Wenn derselbe am Kopfe gehoben wird, steht der ganze Körper steif und starb da. Der seltene Fall erinnert an den „schlafenden Mäuren“, über welchen aus Berlin seiner Zeit so viel berichtet worden ist. Täglich strömen Menschen nach dem Lazaret, um den seltsamen Kranken zu sehen und auch ärztliche Autoritäten bewundern ihn.

Kassiber. Der Humor spielt in unserem patriotischen Winkel doch eine bedeutende Rolle, wie folgender Artikel den Beweis liefert. Vor Kurzem erhielt Johannes Dick aus Fürstlich Langenau eine Vorladung zur Generalversammlung, um Buße zu tun für seine vergangenen Sünden. Er hatte nämlich der Sozialdemokratie den Garten zu einer Versammlung zur Verfügung gestellt. Im Laufe der Debatte erzielte Dick den guten patriotischen Mäuren die gebührende Antwort, wobei er die meisten Anhänger des Kriegervereins auf seiner Seite hatte. Er sollte in dieser Angelegenheit auf Grund des § 17 des Statuts best-ast werden durch Ausschluß aus dem Kriegerverein. Diese Angelegenheit setzte Herr Webermeister David ins rechte Licht, indem er sagte: „Wie kann Herr Dick auf Grund eines § 17 bestraft werden, wenn nur 14 Paragraphen sich im Kriegervereinsstatut befinden?“ Der Vorstand des Kriegervereines antwortete: „Die 3 Paragraphen, die noch fehlen, werden erst im Laufe der Zeit nach gemacht.“ (Der Herr wollte wol damit meinen, die drei Paragraphen werden hinzugefügt? D. N.) Wahrscheinlich, wenn der Vorstand des Vereines weiß, ob viel Sozialdemokraten in diesem Verein sind. Dem gleichen Schicksal verfiel ein Weber aus Fürstlich Langenau Namens Ignaz Abamel, dem folgender Bescheid zugeht: Langenau, den 31. Oktober 1891. Laut Verurteilung des Königl. Landratsamtes vom 3. d. M. werden Sie wegen sozialdemokratischer Agitation und Wahlzettelverbreitung bei der letzten Reichstagswahl aus dem hiesigen Kriegerverein ausgeschlossen. Der Vorstand des Kriegervereines Langenau's. Ob die Maßregel was nützen wird, um die hiesige Sozialdemokratie zu bekämpfen, ist jedem vernünftigen Menschen ein Rätsel, vielleicht kommt unsere Regierung zu der Ansicht, die Sozialdemokraten auch aus dem streubenden Heere auszuschließen, damit die Vorstände der Kriegervereine nicht so viel anstrengende Arbeit haben, wie jetzt.

Kaisibor. 30. Oktober. Schwer verletzt wurde gestern Abend eine Dienstmagd aus Grabowka im hiesigen Krankenhause eingeleitet. Durch die Eidenmaschine war ihr die halbe rechte Hand abgeschnitten worden. Da die Verunglückte während der Ueberführung nach Kaisibor sehr viel Blut verloren hatte, langte sie hier in sehr bedenklichem Zustand an. Dr. Krömer mußte das verblutete Glied amputieren.

Neurode. Freisprechung eines Wabnebeamten infolge Ueberbürdung im Dienst. Ein Stationsassistent war wegen Zusammenstoßes zweier Züge in Neurode angeklagt und wurde freigesprochen. In der Ausführung des Urteils wurde angeführt, daß die Angabe des Angeklagten, am fraglichen Tage 492 Züge expediert zu haben, durch die Untersuchung sich als richtig herausgestellt habe und kam das Gericht zu der Ueberzeugung, daß hier eine Ueberbürdung vorliege, welche Freisprechung erfordere.

Glaz. 2. November. Das erste Opfer der Kälte. Gestern Morgen ist hier auf dem kleinen Grzyerplatz der Eidenstecher Bittner erfroren aufgefunden worden.

Hohenfriedberg. 29. Oktober. Unvorsichtiges Spiel mit Schusswaffen. Wieder hat sich in unserer Nachbarschaft durch unvorsichtiges Umgehen mit Schusswaffen ein recht bedauerlicher Unglücksfall ereignet. Am 23. d. M. ging der 14 Jahre alte Sohn des Stellenbesizers Köhlig aus Möhnersdorf in den Garten, um vielleicht aus Anlaß der am Sonntag stattfindenden Klirnes einige Säufte abzujuern. Er lud das Terzerol mit Pulver und legte einige Papierproppen darauf. Nun funktionierte jedoch der Hahn nicht ordentlich, da er eingerostet war; der Knabe, welcher das Kupferhütchen bereits aufgesetzt hatte, schlug nun mit dem Terzerol auf den Boden und beging dabei die Unvorsichtigkeit, die Mündung mit der linken Hand zuzufassen. Pögllich entlud sich die Waffe und die Hand wurde furchbar zerrissen. Verzüglich Hilfe wurde sofort in Anspruch genommen. Besonders arg verletzt ist der Zeigefinger und es fragt sich, ob derselbe wird wieder hergestellt werden können.

Krapitz. 1. November. Pögllich gestorben. Als sich gestern Abend die verwitwete Frau Wäntler auf den Friedhof zur Beleuchtung der Gräber begab, brach sie plötzlich leblos zusammen. Alle Wiederbelebungsversuche waren ohne Erfolg. Der auf dem Friedhofe mitanwesende Sohn der Verstorbenen warf sich, überwältigt vom Schmerz, über die Leiche und rief vergebens die Mutter ins Leben zurück.

Dppeln. Nord! Der Hünkler Stefan Kitof aus Groß-Döbern ist im Forst unter einer gefällten Kiefer getödet worden. Die Sektion der Leiche ergab, wie geschrieben wird, daß derselbe wahrscheinlich mittelst einer Art von einer anderen Person getödet und alsdann unter die Kiefer gelegt

worden ist. Der Kopf des Getödeten hatte 11 Krähene. Die Ehefrau des Ermordeten wurde verhaftet.

Zabrze. Ein Kind verbrannt. Freitag brannte in Ruda das Wohnhaus, die Scheune und der Schuppen des Zimmerhümers Kublik. Ein fünfjähriger Knabe des Besitzers wurde, nachdem der Schornstein eingeflürt war, mitten im Schutte als verkohlter Leichnam aufgefunden. Die Eltern waren beim Ausbruch des Brandes nicht zu Hause.

Wlez. Grubenunglück. In Dombrowa-Gornicza in Russisch-Polen ist in der Kohlengrube „Paris“ ein Schacht eingestürzt. Fünf Bergleute sind verschüttet und getödet worden.

Steinitz. 1. November. Karambolagen und kein Ende. Gestern Nachmittag sind auf dem Bahnhöfe Morgenrot abermals 2 Lokomotiven zusammengestoßen. Der Personenverkehr erlitt naturgemäß dadurch einige Störungen. Die Züge kamen mit 20 Minuten und mehr Verspätung an. Auch diesmal sind glücklicherweise keine Menschen um's Leben gekommen. Welchen Umfang im Uebriem der Zusammenstoß gehabt hat, darüber vermag man Verlässliches nicht festzustellen, da die Nachrichten einander völlig widersprechen.

Pofen. Am Sonntag Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr fuhr in Pofen eine Rangir-Maschine auf zwei Personenwagen, welche ebenfalls zertrümmert sein sollen. Da wird man in Zukunft wol gut tun, wenn man zuerst sein Leben versichert, bevor man in einen Eisenbahnwagen hineinsteigt.

Schneidemühl. Am Sonnabend Abend sind in Fischehe zwei Güterzüge zusammengestoßen, wobei drei Waggons zertrümmert und ein Bremser Namens Müch getödet sein soll. Das Betriebsamt versendet über dieses neue Eisenbahnunglück folgenden amtlichen Bericht: Am 31. Oktober, 8¹/₂ Uhr Abends, ist auf Bahnhof Fischehe infolge Ueberfahrens des Haltesignals ein Güterzug von Schneidemühl in den Schluß des nach Schneidemühl abfahrenden Güterzuges 311 gefahren. Vier Wagen sind zertrümmert, der Schlussbremser Müch wurde von der Bremse des letzten Wagens herabgeschleudert, überfahren und sofort getödet. Weitere Personen-Verschädigungen sind nicht vorgekommen. Um 3 Uhr Morgens wurde der Verkehr der Züge wieder aufgenommen. In Folge Sperrung der Hauptgleise erlitten die Schnellzüge eine Stunde Verspätung.

Bromberg. Ein Entsetzen von unserem russischen Nachbarn wird der in Bromberg erscheinenden „Nidd. Presse“ aus Strelno wie folgt berichtet: Vor einiger Zeit besuchte der Eigentümer Dobrak aus dem benachbarten Lönke seine in der Nähe von Chelmece wohnhaften Verwandten. Nach Bauernart wurden nach dem Essen auch die Acker einer Beschäftigung unterzogen, wobei Dobrak von seiner Schwägerin und einer anderen Verwandten begleitet wurde. Das besitzigte Land liegt nur dicht an der russischen Grenze, weshalb ein von den Frauen als neutral bezeichneter Weg benutzt wurde. Wie es den Umständen hat, haben sich die drei Personen dadurch einer Grenzverletzung schuldig gemacht, was sie allerdings bestreiten; sie hatten aber bereits diesen Weg wieder verlassen und waren fraglos auf deutschem Gebiet, als plötzlich ein russischer Grenzdolmet hervorbrang und die beiden Frauen verhaften wollte. Dobrak, der etwas zurückgeblieben war, kam ihnen zu Hilfe. Als dem Wortwechsel wurde ein Dingen, und im Verlauf desselben wurde der Soldat, der von den Frauen abgelassen hatte und nun den Dobrak verhaften wollte, noch weiter von der Grenze abgedrängt. Nach den festgestellten Erhebungen waren die Streitenden etwa 75 Meter von der Grenze entfernt, als der Russe seinen Signalschuß abgab, worauf ein berittener und mehrere Grenzwächter zu Fuß die Grenze ebenfalls überschritten und ihm zu Hilfe eilten. Sie fielen vereint über Dobrak her, schlugen ihn mit Kolbenstöcken nieder, banden ihn und schleppten ihn über die Grenze nach der Pogaska. Dort begannen die Mißhandlungen von neuem. Der Capitän glaubte natürlich nicht dem Festgenommenen, sondern dem Soldaten, der angab, die Verhaftung wäre auf russischer Seite erfolgt und er wäre nur selbst von Dobrak über die Grenze gezerrt worden. Ebenso erging es dem Gefangenen beim Nachhelf, von den er nun geföhrt wurde. Ein in Russisch-Polen lebender Schwager nahm sich endlich seiner an und leistete Bürgschaft für ihn, so daß Dobrak, nachdem noch 200 Rubel hinterlegt waren, freigelassen wurde. Die Sache war hier inzwischen zur Anzeige gelangt und in dem Lokaltermin, den Herr Landrat Hasenpflug in gemeinschaft mit dem russischen Nachhelf in königlich Kobelnica abhielt, wurde nachgewiesen, daß die Stelle, auf der Dobrak verhaftet war, thatsächlich auf deutschem Gebiet liegt. Es wurde sogar durch Zeugen bekundet, daß die Russen am anderen Tage noch einmal nach der Stelle zurückgekehrt waren, um die durch den berittenern Grenzdolmet verursachten Hufspuren zu verwischen, ja es wurde sogar von deutschen Grenzbeamten die von dem Signalschuß herrührende

Baronienbüfse auf deutschem Gebiete gehoben. Dies ist dreites Auftreten dem russischen Capitän gegenüber, das Dobrak aber erst recht die Feindschaft der Russen erregt haben. Es wurde ein Termin in Rusland angesetzt, wo er und sein hügender Schwager erscheinen sollten. Er war zwar anfänglich nicht in die Höhe des Landes zurück, ließ sich aber schließlich durch seinen Schwager doch dazu bewegen. Am Montag der vergangenen Woche ist er wieder über die Grenze gegangen, bis heute aber noch nicht zurückgekommen. Troz der gestriken Caution wird er sowohl wie sein Schwager in Mesajawa gefangen gehalten.

Pofen. 1. November. Die Commune Pofen hat 1200 Almosenempfänger zu versorgen. Außerdem ist eine sehr bedeutende Zahl solcher Familien vorhanden, deren wirtschaftliche Verhältnisse vielfach ebenso ungünstig sind wie die der Stadtarmer. Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß daher auf Antrag des Magistrats die Einrichtung von Suppenküchen und ermächtigte den Magistrat, vorläufig täglich bis 1000 Liter Suppen an Almosenempfänger unentgeltlich, an andere arme Familien zum Preise von 10 Pfennigen für den Liter zu verteilen und mit der Speisung nach Ermessen zu beginnen.

Küllchau. 30. Oktober. Infolge der fortwährenden Ueberfluthungen in diesem Jahre ist in Glauchow das Brunnenwasser fast durchweg ungenießbar geworden. Diefem Umstande schreibt man mehrere neuerdings aufgetretene Fälle von Typhus zu.

Pofen. 2. November. Ein Extrablatt des „Dziennik Poznanski“ meldet die Ernennung des Prälaten Stabilewski zum Erzbischof von Pofen-Ostrien.

Nachtrag.

Ueber das jüngste Erdbeben in Japan, dessen Wirkungen auch auf der Berliner Sternwarte beobachtet worden sind, treffen jetzt über London weitere Nachrichten ein, aus denen der große Umfang der durch das Erdbeben angerichteten Verwüstung hervorgeht. Nagoya, eine Stadt von 200 000 Einwohnern, ist ebenso wie Dhoraka zerstört worden und auch die größeren Städte Otsa und Ogaki haben stark gelitten. Sämtliche öffentlichen Gebäude sind zerstört, ganze Straßenlinien stürzten ein und begruben unter den Hausstrümmern eine große Anzahl von Bewohnern. Der Verlust an Menschenleben wird von amtlicher Seite auf mehr als 30 000 Personen geschätzt. Auf den Seen geriet das Wasser in stürmische Bewegung, wie der kleineren Schiffe, welche den Lokalverkehr besorgen, wurden beschädigt. In Nagoya brach in dem dichtest-bewohnten Stadtteil Feuer aus. Der Bahnverkehr und die Telegraphenverbindung waren einige Tage hindurch unterbrochen. Von Europaern sind nur wenige angekommen. Die Küstenstadt Kano ist verjunken.

Petersburg. Der kaiserliche Ukas über die Ausdehnung des Rogeanausfuhrverbots auf alle Getreidearten (außerdem genommen Weizen) und auf Kartoffeln, sowie auf die Produkte aus Früchten, welche dem Ausfuhrverbot unterliegen, ist veröffentlicht worden. Das Verbot tritt in Kraft mit dem auf die Veröffentlichung des Ukases durch das Gesetzblatt erfolgenden Tage.

Der Wiederzusammentritt des Reichstags wird nach der „Kreuzzeitung“ erst in der zweiten Hälfte des November's, vielleicht erst im letzten Drittel desselben erfolgen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 2. November.

Heirats-Ankündigungen I. Feilicher Hermann, Kaufm., evang., Neue Zeitgasse 38, und Pauline Roschütz, kath., daselbst. — Schneidermeister Valentin Witt, kath., Kirchstraße 10, und Elisabeth Schnecht, ev., Rohmarkt 10. — II. Architekt Max Kestler, evang., Höfchenstraße 25, und Luise Kobas, ev., Meudorfstraße 13. — Schlosser Paul Mauer, kath., Vorwerkstraße 84, und Emilie Ambrosius, evang., hier. — Rangierer Johann Raul, evang., Brüderstraße 54, und Maria Lakotta, kath., hier. — III. Schuhmacher Paul Rachmann, kath., Rosenthal, und Martha Henschel, evang., Bismarckstraße 55. — Schuhmacher Karl Anbers, ev., Obbingstraße Nr. 20, und Klara Schweizer, kath., Neue Matthiasstraße 7. **Ehehiefkungen I.** Arbeiter Karl Wilde, evang., mit Josefa Ghoja, kath., hier. — Rangierer Ernst Mitsche, kath., mit Marie Schwarzger, ev., hier. — Gärtner Richard Schubert, ev., mit Marie Kuttcher, kath., hier. — II. Disponent Leo Lustig, jüd., Berlin, mit Emma Händler, jüd., hier. — Kaufmann Emanuel Hoher, jüd., Kaisibor, mit Dorothea Keller, jüd., hier. — Anstreicher Heinrich Kanzog, evang., mit Luise Lindner, ev., hier. — Schmied Wilhelm Reintwig, ev., mit Pauline Müller, ev., hier. — Schuhmacher Ignaz Kulot, l., mit Emma Dierich, kath., Groß-Mschansch, Kreis Breslau.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung

unserer

Neue Gesamt-Ausgabe:

Ferd. Lassalle's Reden und Schriften

in 40—50 Hefen à 3 Bogen zum Preise von 20 Mfg. pro Heft.

Herausgegeben

im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands

von Eduard Bernstein, London.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

M E Y E R S

KONVERSATIONS-LEXIKON

VIERTE AUFLAGE

Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.

258 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfranzbände à 10 Mark.

Sozialdem. Lese- u. Diskutir-Club „Gleichheit“.

Dienstag, den 3. November, Abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im Gasthof „zum Raben“ (Barisch), Horwerkstraße 47.
Tages-Ordnung.
 1. Vortrag. — 2. Discussion. — 3. Verschiedenes.
 Der Vorstand.
 Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.
 D. D.

Lese- und Diskutir-Club „Freiheit“.

Vereinsabend jeden Dienstag Abend 8 Uhr in Herrn Kulm's Local, Ludwigstrasse 3, „zum Rosenhain“.
 Am 3. d. Mts. ist folgende Tages-Ordnung:
 1. Vortrag: „Der Untergang des Handwerks“.
 2. Discussion.
 3. Verschiedenes.
 Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Auch ist es erwünscht, dass die noch rückständigen Beiträge beglichen werden, da nächsten Vereinsabend die General-Versammlung stattfindet.
 Der Vorstand.
 NB. Gäste willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Sozialdemokratischer Lese- und Diskutir-Club „Solidarität“.

Mittwoch, den 4. November, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im Vereinslocal Lehndamm 28 (Dahof).
 Tages-Ordnung:
 1. Die Kritik der Partei in allgemeiner und lokaler Beziehung. Referent: Bruno Geiser.
 2. Discussion.
 3. Verschiedenes.
 Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.
 Der Vorstand.

Mittwoch, den 4. November, Abends 8 Uhr: Öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen im Café restaurant, Carlstraße 37.

Die Herren Arbeitgeber sind besonders eingeladen. Das Erscheinen aller Kollegen und Kolleginnen ist dringend notwendig. Eintritt 10 Pf. Näheres durch die Plakate. Der Einberufer.

Verein der Arbeiter und Arbeiterinnen der Schäftebranche.

Heute Dienstag, den 3. November cr.
General-Versammlung
 im Local des Herrn Zabel, Kleine Gröschengasse Nr. 15.
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Thater: Wie sollen wir uns organisieren. 2. Kassenbericht. 3. Verschiedenes.
 Anfang 8 Uhr.
 Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht der Vorstand. Gäste willkommen.

Liognitz. Öffentliche Partei-Versammlung Sonntag, den 8. November, Nachmittag 3 1/2 Uhr, im Gasthof „Zu den drei Bergen.“

Tagesordnung:
 1. Berichterstattung des Delegierten vom Erfurter Parteitag.
 2. Wahl der Vertrauensmänner.
 3. Verschiedenes.
 Der Einberufer.

H. Conrad's Cigarrenfabrik,
 Liegnitz, Mittelstrasse 57.
 empfiehlt Cigarren in allen Preislagen und guten Qualitäten, ea grs und ea detail. Ausschuss von besseren Sorten 3 Stück 10 Pfg., sowie Rauchrequisiten jeder Art.

Achtung!
 In eigener Werkstatt gefertigte, solide
Gold- und Silberwaaren
 gefertigt aus billigsten (auch in e. Labnummern) bei geschmackvollen Neubildern.
 Lager von
Korallen-, Granat- und Amandel-Waaren.
 Alles Gold wird in Zahlung genommen.
Jean Harnig, Dölsener-Strasse 8, Hof 1. Etage.
 NB. Ebenfalls werden Reparaturen, sowie Umandierungen sauber und billig ausgeführt.

Rohtabake!
 Mäcker à Pfd. 0,70 Mk., Pfäler 0,65 und 0,70 Mk., Java 0,90 Mk., Carmen 1,10 u. 1,15 Mk., Domingo 1,20 Mk., Felix 1,10 und 1,30 Mk., Sumatra von 1,80 bis 4,80 Mk., sowie Grns empfiehlt
Johannes Kubis, Gneisenau-Platz No. 1.

G. Titze, Breslau
 27, Büttner-Strasse 27,
Rohtabak-Handlung
 empfiehlt aus neuen Zufuhren sein reichhaltiges Lager in Sumatra, Java, Carmen, Ambalema, St. Felix, Brasil, Domingo, Pfäler, Märkermarker etc. in bester Waare zu billigsten Preisen.

Bilder mit Photographien
 von Cassell, Mary, Sebel, Liebnicht, sowie Sinnprüche in geschmackvoller Ausführung, fertig eingerahmt, Preis 5 Mark. Auch auf Zeichnungen und nach Mäßerhalt.
Karl Michalke,
 Altbüßerstraße 39, parterre.
 NB. Bestellungen bitte brieflich an mich zu richten.

Arbeiter! Genossen!
Auf Abzahlung
 gebe Schlagregulator, sowie Herren- und Damen-Memorialuhren für 26 Mark (gewöhnlicher Preis in anderen Geschäften 86 Mark) unter zweijähriger schriftlicher Garantie.
 Gold- und Silberfächer, Möbel aller Art, Herren-Garderobe sehr billig.
Karl Michalke,
 Altbüßerstraße 39, parterre.
 NB. Bestellungen bitte mir brieflich zu übersenden, da ich den Tag über stets geschäftlich von zu Hause abwesend bin.

Die Schuhfabrik von Max Treitel jr.,
 Neudorfstraße 46.
 empfiehlt zur bevorstehenden Saison ihre selbstgefertigten, als auch Wiener Schuhwaaren in nur moderner und dauerhafter Ausführung.
 Kautschuk-Kropfstiefel, dopp. Sohlen, wa'febildl. pro Paar 15,00 Mark.
 Herren-Hohlschuhleder-Galbschuh, dopp. Sohlen 10,00 "
 Herren-Gamaschen in allen Lederarten, pro Paar v. 6,50—10,50 "
 Damen-Leder-Gamaschen in allen Lederarten, vom einfachsten bis elegantesten Genre 3,90—9,50 "
 Hochelegante Damen-Anopfstiefel 8,00—12,00 "
 Damen-Ballschuhe in allen modernen Farben 3,25—5,50 "
 Knaben-Stulpenstiefel, je nach Größe 4,25—6,50 "
 Mädchen- u. Kinder-Anopfstiefel u. Gamaschen 1,75—6,00 "
 Hauschuhe in Zeug und Leder für Herren und Damen 1,50—3,50 "
 Filz-Hauschuhe, sehr dauerhaft, für Damen und Herren 1,20—3,50 "
 Filz-Hauschuhe für Kinder 0,50—1,50 "
 Auf Hausnummer bitte zu achten.
 Schuhmachern und Händlern bei größerer Abnahme Rabatt.

Kaffee-Special-Geschäft
Teichmann & Co.,
 Schneidmühlstraße 9,
 Eingang Carlstraße,
 empfiehlt täglich frisch gedrohtes Kaffee in wesentlich verbesserten Qualitäten:
 f. Campinas à Pfd. 1,20
 Santos 1,30
 f. Domingo-Melange . . . 1,40
 f. Familien-Kaffee 1,50
 f. Familien-Kaffee 1,60
Hohe Kaffees
 in größter Auswahl
Chin. Thee
 neueste Grnts,
 per Pfund: 2, 2,40, 3, 4—6 Mark.
Cacao, garantiert rein,
 Pf. 2,00 und 2,40 per Pfund.

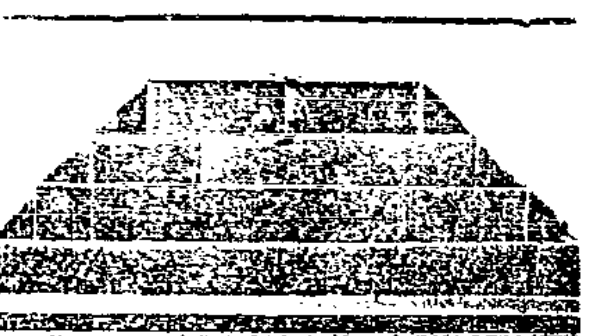
Erst erschienen bei Wörlein & Comp., Nürnberg, aus der Feder von Wilhelm Liebknecht eine höchst interessante Schrift:
Die Emser Depesche
 oder
Sie tringe gemacht werden.
 (5 Bogen Oktav. 20 Pfennig.)
 Die Broschüre behandelt eingehend die durch die kürzlich veröffentlichten Aufzeichnungen des Grafen von Bismarck wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses getretene Emser Affäre, die den äußeren Anstoß zu dem deutsch-französischen Kriege 1870 gegeben hat. Niemand sollte verjähmen, diese Schrift, die von unvergänglichem historischen Wert ist, sich anzuschaffen. Zu beziehen durch die Expedition und alle Colporteurs dieses Blattes.

Vorzeiger dieses erhält 3 pCt. Rabatt.

Was ist des Lebens höchste Lust
 Nicht Weibern, Wein, Weisung?
 Garderoben, die ihr billig kauft
 Und die auch halten lang!
 Seht nur zu Salo Hurlig hin,
 Der giebt für billiges Geld
 Euch einen Anzug schneidiger Art,
 Der Jedermann gefällt.

Herren- u. Winter-Paletots von 6,50 Mk. an, Herren-Gestimo-Diagonal-Glascotte mit gutem Wollfutter v. 10 Mk. an, Herbst-Anzüge, dauerhaft im Tragen v. 9 Mk. an, Herbst- und Winter-Jaquetts v. 5,50 Mk. an, Hosen für Herbst und Winter, vorzügl. Schnitt in allen erdenkl. Farben von 3,50 Mk. an, Kinder-Anzüge und Paletots in geschmackvollster Ausführung von 3 Mk. an.
 Sämtliche aufgeführte Gegenstände sind nur aus dauerhaften Stoffen gefertigt und überdient der Sitz und die Arbeit die besten bestellten Sachen.
 Nichtconvenirende Gegenstände werden bereitwillig umgetauscht oder kostenfrei geändert.

Salo Hurlig
 Breslau
 Kupferschmiedestraße 50/51.
 part., 1. und 2. Etage.



Selbst-Einschätzung.
 Ja, das wird 'nen Trübel geben,
 Wenn sich Jeder selbst schätzt ein!
 Müller sagt: „Ich hab'n Dalles!“
 Und dabei geht er stets fein!
 Schätze, den man für'n Baron hielt
 Wegen seiner Eleganz,
 Er empfindet sich jetzt als Muster
 Cines böer enleeren Mann's!
 Wer ist schuld an all' dem Wirrwarr?
 Sagt es mir! Wer kann das sein?
Goldne Vierundsechzig ist es
 Durch Speckbilligkeit allein!

Herbst- und Winter-Saison 1891/92.
 Herren-Herbst-Paletots v. 10 Mk. an, Herren-Winter-Paletots von 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß gefertigt, von 18 Mark an, Hüftwaloffs in Vellurine, Herren-Herbst-Anzüge von 10 Mk. an, seine Winter-Anzüge von 16 Mk. an, Frack-Anzüge in Tuch und Sammet von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jackets von 5 Mk. an, Winter-Jackets mit Wollfutter v. 8 Mk. an, Schlafrocke von 8 Mk. an, gute Winterhosen v. 5 Mk. an, Herren-Garbin-Hosen von 3 Mk. an, Hosen und Westen v. 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an, Knaben-Winter-Paletots mit Besatz von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2,50 Mk. an, Koller-Tracks und Anzüge. Nach Maß ohne Preis-Erhöhung,
Divree-Anzüge
 preiswürdig fertig, nach Maß ohne Preis-Erhöhung.

„Goldene 74“
 1. Et. 74, Ohlauerstr. 74, 1. Et.
 Waisenstraße 14c III.
 Sämtlich in Breslau.